Med. g.
327
m

Med. g. 327 m

<36618499190016 S

<36618499190016

Bayer. Staatsbibliothek

Med. g. 327m

Bedenklichkeiten über die itzige Lage der Heilkunst,

von
Dr. Mezler.

— — — — ici bas le seul honneur solide
c'est de prendre toujours la verité pour Guide.

BOILEAU.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen, 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Vorschläge, die man in verschiedenen Staaten zu einer medicinischen Zwangordnung entwarf, haben mich auf den Gedanken gebracht die Geschichte der Heilkunst mit Aufmerksamkeit einzusehen. Einzeln, ohne Interesse, ohne Leidenschaft habe ich weder als Mitschuldiger noch als Kläger, jene der Aerzte studirt, und in einem einsamen und reitzlosen Ort über den Nutzen nachgedacht, den ein Staat von allen den Leuten hat, die sich Aerzte nennen; ich habe die Ungereimtheiten derselben überzählt, und habe mich so geschämt, daß ich noch erröthe, wenn ich daran denke, daß ich ein Arzt bin; ich bin über die Menge Uebel, die die Aerzte täglich erzeugen, und zugleich über die Gleichgültigkeit erstaunt, mit welcher man

schon so lange ein Handwerk angesehen, das dem Publikum so entsetzlichen Schaden zufügt.

Gleichwohl hat die Sache des Publikums noch niemand verfechten wollen. Was mag die Ursache seyn? Hat die Sache niemand eingesehen? oder foderts so vielen Verstand diesen Stoff recht abzuhandeln? das glaub ich nicht. Dies Stillschweigen scheint eher eine Folge der Gleichgültigkeit zu seyn, die das Publikum von jeher gegen derley Schriften äußerte. Mir sind aber die lebenden Bilder, die fast alle Aerzte, und fast alle großen Köpfe über die traurigen Wirkungen dieses Faches gemacht haben, und die ich, und noch jeder in unsern Tagen mit Augen sehen kann, zu frappant genug, als daß ich nicht bey guter Gelegenheit dem Publikum darüber die Augen aufthun, und zeigen soll, auf was für eine Höhe dies Uebel gestiegen sey. Man wird sehen, wenn Leute im Staate sind, die einer Reform bedörfen, so sinds gewiß izt die Aerzte; weil sie die Emigration der Bürger in die andere Welt so ausnehmend befördern, daß es kein Wunder ist, wenn ein stiller im Verborgenen lebender Arzt, wie der Sohn des

Krösus laut schreyt, wenn seine politische Mutter vor seinen Augen, und von so mörderischen Händen um Leben und Gut angegriffen wird. Man sage mir nicht, daß sie keiner Reformation fähig wäre; denn sie ist so nothwendig als sie gewissen Leuten unangenehm ist.

Aerzte! haltet euch über diese meine Meynung nicht auf. Denn darf man in Persien überall, sogar auf den Kaffeehäusern laut und öffentlich von dem Vizir sprechen, und ihn ungestraft tadeln; so kann man auch die Handlungen schlechter Aerzte dem Publikum zeigen. So weit erstrecken sich die Rechte der Kritik. La republique des lettres, sagt der scharfsichtige Bayle, est un Etat extremement liber. On n'y reconnoit, que l'Empire de la verité & de la Raison. C'est comme au siecle de fer:

— — — — non hospes ab hospite tutus
non socer a genero.

Und wenn ich mich also dieser Rechten bediene, so schmähe ich nicht über rechtschaffene Aerzte. Der gute Arzt, der sein ganzes Leben beschwerlichen und knechtischen Werken widmet, und sich zum beständigen Wohlthäter

ter der gekränkten und klagenden Menschheit macht, verdient schlechterdings den Rang des angesehensten Bürgers. Denn es ist kein göttlichers Werk, das eines empfindenden Wesens würdiger wäre, als den zarten Faden der Tage eines Menschen wieder zusammenknüpfen. Man kann also die ächte Heilkunst nicht genug schätzen, auch die guten Aerzte nicht genug belohnen, nicht genug ihrem Talente Muth machen. Ich lobe sie, diese Engel für die Menschen. Man ehre sie, und befolge ihre Befehle genau. Denn die Heilkunst ist eine reelle und folglich eine nützliche Wissenschaft. Im Gegentheil wären alle, so sich damit abgeben, Schurken, und der einen Arzt ruft, ein Dummkopf.

Ich werde also nur von Ignoranten reden. Von diesen darf man alles schreiben, alles unternehmen, denn sie unternehmen auch alles. Sie gleichen schlagenden Pferden, vor denen man sich hüten muß, wenn man ihnen nahe ist —

Diese dem Staate, und dem Wachsthum der Heilkunst so schädliche Brut, die

auf

auf den Untergang unzähliger Bürger so zahlreichen Einfluß hat, diese bestreite ich. Zwar ist es eine gefährliche Arbeit, die mir aber deswegen nicht minder angenehm ist. Kartes hatte bey der Reform seiner Philosophie mit Philosophen zu thun, und das war sein Glücke. Wenn ich durch meine Schrift bey den Aerzten verhaßt werde, so ists mein Unglücke, daß die meisten nichts weniger sind als Philosophen. Ihre Hochachtung werde ich als Schriftsteller gewiß nicht erlangen, warum? ich müßte den Verstand haben, den sie haben, und müßte weiter nichts schreiben und sagen, als was sie denken und sagen. Da aber ich einmal ihre Begriffe nicht adoptiren kann, so wiederhole ichs noch einmal: bisdahin war jeder Lobredner unserer Heilkunst, wenigstens ohne sein Wissen, ein Feind des gemeinen Besten. Das Publikum, das ein unbestechlicher Richter ist, beurtheile die Sache.

Zur Empfehlung meiner Schrift kann ich nichts sagen: denn ich glaube nicht, daß sie so gut ist, daß sie eine Apologie verdiente; auch ist sie nicht so schlecht, daß sie eine

nöthig

nöthig hätte. Das Böse ermüdete meine Blicke, und ich warf meine Klagen ohne Ordnung und ungekämmt aufs Papier. Ich habe mich wie Montague an alles angehängt, was mir vorgekommen ist. Ich nahm die Feder, wenn sie mich vergnügte; und warf sie weg, so bald ich derselben überdrüßig war. So entstund diese Schrift. Wenn sie zum Wohl des Publikums nichts entzweckt; so kann ich mir wenigstens das Zeugnis geben, daß sich einer der größten Frankreichs gab; wenn mein Buch schlecht gerathen ist, sagt er, so rührt es daher, weil ich ein Dummkopf, und nicht weil ich ein Schelm bin. Ein solches Zeugnis können sich wenig andere geben.

Gengenbach am 1. Jenner 1785.

Einleitung.

Die Heilkunst, die so alt als die Welt, und das Elend der Menschheit ist, ist in ihrem Ideal der Inbegriff aller Beobachtungen, die die thierische Gesundheit zu erhalten, und die zertrümmerte zurecht zu bringen von Meistern aufgezeichnet, und uns hinterlassen worden sind. Wer alle diese Beobachtungen weißt, und selbe schön und geschickt anwendet, ist ein Arzt. Der Zweck der Kunst ist, jeden thierischen Körper in dem Zustand des Wohlseyns zu erhalten, in welchem er dem Staate, in dem er lebt, auf seine Weise nützlich seyn

 kann.

kann. Man sieht leicht, daß aus diesem Gesichtspunkte die Heilkunst den Nationen nie hat gleichgültig seyn können. Auch hat Epikur, dessen Denkungsart schon von jeher die Moral der klügsten Köpfe war, schon gesagt: daß die Aerzte unter allen Philosophen die einzigen seyen, die einem Staate wahre Dienste leisten; und deßwegen ist die Heilkunst, wenn sich das Ansehnliche wie das Nützliche verhält, die schönste, die edelste.

Wenn aber izt die Aerzte den Staaten mehr Schaden als Nutzen bringen, so kömmt es nicht von der Heilkunst, sondern von dem Gebrauch, den sie von selbiger machen, her. Es ist bekannt, daß, wenn die Religion verdorben ist, ihre Quelle es nicht ist. Wenn ein wohlthätiger Landesfürst um den alten Adel dem geheiligten Gottesdienst seiner Staaten wieder herzustellen sich bemüht den Aberglauben zu stören, die Vorurtheile und Mißbräuche seines Volkes zu heben, wenn er sich bemüht die Leute umzuschmelzen, auf denen bis dahin die Fortpflanzung derselben beruhte, so kömmt es nur daher, weil die Ausartung vom ersten Zustand des Gottesdienstes zweckverfehlend, und ebendeswegen den Staaten zum Nachtheil herangewachsen ist.

Die Heilkunst ist in der heutigen Lage durch die ungeheure Menge Vorurtheile und Mißbräu-

bräuche ebenso zweckverfehlend, und jedem Staat ebenso nachtheilig. Ich lache für Mitleid, wenn ich so viele schöne politische Projekte über die Bevölkerung erscheinen sehe; ich sehe die Staatsverbesserer die sorgsamste, zärtlichste Unruhe bezeigen, und allen Ursachen der Entvölkerung vorbeugen, und bey allem dem will niemand bemerken, daß die Heilkunst eine der beträchtlichsten derselben sey. So sehr die Worte **Heilkunst** und **Entvölkerung** hier im Kontrast zu stehen scheinen, so kleben sie doch in unsern Zeiten so sehr aneinander, als die Ursache an der Wirkung. Ich will mich über diese Begriffe erklären, und durch Fakta sowohl älterer als neuerer Zeiten, durch das Ansehen der Philosophen, der grösten Aerzte, und aller Menschen von hier, wo sie immer gelebt haben mögen, beweisen, wie tief, tief die Heilkunst gesunken, und was für eine Kalamität sie, wenn sie so betrachtet wird, wie sie wirklich ist, für die Staaten seye.

So lange diese erhabne Kunst nur das Eigenthum der Menschen von großem Geist war, so lange hatten die Landesfürsten recht, wenn sie selbige zum Wohl der Nationen ausnehmend begünstigten; izt aber, da sie den Augen des Pöbels, und dem Gelächter der Dummköpfe und Ignoranten, wie dem Gelehrten und dem Mann von Geist ausgesezt ist, wäre es ein

wahrer Vortheil keine zu haben. Denn ich habe bemerkt, daß der Begriff, den sich die Menschen von der Heilkunst machen, verschieden ist, so wie ihre Erziehung verschieden ist. Daher kömmts, daß man sich von der Heilkunst in jedem Lande, bey jedem Volke, in jedem Staate, in jeder Stadt, in jedem Dorfe, und in jedem Hause verschidne Begriffe macht. Der gemeine Mann, der gemeiniglich der Sklave der Gesetze, und der Gewohnheiten seines Vaterlandes ist, verläßt sich blindlings auf die Traditionen seiner Vorfahrern; und bey vollkommner Trägheit seines Verstandes, hält er den Arzt für den besten, den er von seines gleichen am meisten loben gehört. Es folgt also unmittelbar hieraus, daß die Heilkunst dort am meisten schaden müsse, wo das Publikum am wenigsten aufgeklärt ist; oder wie man in der Größenlehre sagen würde: der Schaden der Heilkunst verhält sich wie die Dummheit des Publikums. Der größte Theil eines jeden Staates, das Land, erträgt diese schreckliche Plage gutwillig, auch wird es selbige noch so lange tragen, bis eine gut geordnete Polizey seine Vorurtheile und den Aberglauben zu stöhren, und seine Denkungsart aufgeklärter zu machen sich bemühen wird.

Die Bewohner der Städte geben zwar zu, daß der Sperling das nie sehen kann, was

der Adler sieht; daß man seine Uhr nicht vom französischen, englischen oder deutschen Uhrmacher, sondern vom besten kaufen; und seine Gesundheit — das wichtigste — nicht dem Mann von großem Maul, sondern dem Mann von den größten Talenten anvertrauen soll. Gleichwohl sind sie der Sitz der größten Charlatanerien, und man nekt die großen biedern Aerzte, indessen man den artigen Unwißlingen das Rauchfaß bis zum Ersticken dampfen läßt. Kurz! in unsern Tagen heißt die Kunst für jede Krankheit und Plage ein Recept zu geben bey den meisten Menschen Heilkunst. Jeder, der sich mit der Kunst zu heilen nur abgeben mag, heißt Arzt, und der zwar der geschickteste, der aus was immer für einer Ursache das Zutrauen der meisten Menschen hat.

Es ist nun sichtbar, daß ich das Wort Arzt in einem so weiten Verstand nehme, daß keine Gattung Menschen existiren kann, die ich nicht darunter sollte verstehen können, sobald sie sich nur Aerzte heißen wollen. Alles, was arztet, was sich mit und ohne Erlaubnis der Gesetze mit Heilen abgiebt, ist in den Augen des Publikums Arzt. Deswegen hat der berüchtigte Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim in seinem Buch von der Wundarzney gesagt: „In der Arzney „steht ein offnes Thor, dadurch mögen gehen „die

„ die Griechen, die Araber, die Chaldäer, Bar-
„ barn, deutsch und welsch, gut und bös,
„ ehelich- und Hurenkinder, und alles, was
„ für Faulheit sich immer ernähren mag, und
„ ist sowohl den Tapfern als den Leichtfertigen
„ gleich offen.„ So richtig die Bemerkung
dieses Schwärmers vor 200. Jahren war, so
passend ist sie auf unser Zeitalter.

Die Krankheiten der Menschen und der Thiere werden, besonders in den Staaten Teutschlandes, bey weitem am wenigsten von Kunstverständigen behandelt; und die ungeheure Zahl der Afterärzte erzeugt daher schlechterdings jedem Staate mehr Schaden, als ihm beynahe alle andern politischen Anstalten nutzen können. Die alten Weiber, die Hebammen, die Bader, die Barbierer, die Apothecker, die Geistlichen, die Scharfrichter, die Kräutersammler, die Hirten, die Schmiede, und eine Menge anderer Leute, worüber ich mich deutlicher erklären werde, denken ihre ganze Lebenszeit darauf, wie sie die Leute betrügen, und sich aus dem Blut des Publikums ernähren wollen. Abscheulich! wie viel Menschen suchen in den Schmerzen ihrer Mitgeschöpfe ihr Glücke? haben doch die armen Kranken ohnehin viel mit Uebeln zu kämpfen, die ihnen die Natur auferlegt; wie kann man selbige noch die mörderischen Streiche so unzähliger Afterärzte ertragen sehen?

sehen? ich bin täglicher Zeuge so schändlicher Vorfälle; und hab noch nichts thun als seufzen können; denn ich konnte die Sache nicht ändern.

— — — Wo widerstreben
nichts besser macht, da wird ein weiser
Steuermann
mit guter Art sich in den Wind ergeben.

Auch existiren privilegirte und gestempelte Aerzte, die mit den seichtesten Kenntnissen und einer Negotion von Wissenschaft ihrem Staate unter dem nichtigen Vorwand, die Gesundheit der Mitbürger zu erhalten, mehr Schaden zufügen, als, wie Addison sagt, eine verheerende Epidemie thun kann. Die Zahl dieser ist größer, als sie gutdenkenden rechtschaffnen Leuten angenehm ist. Die Gemälde, die man im Detaille von selben aufstellen könnte, würden übertrieben scheinen, wären sie nicht Resultate der reifsten über die Geschichte angestellten Betrachtungen. Sie — diese unläugbare Zeugin — ist blos eine ungeheure Sammlung von gehäuften Beweisen dieser Wahrheit.

Hippokrates hat sich mit Bitterkeit über die elenden Aerzte Griechenlands beklagt.

Galen hat selbige in Rom öffentlich mit Namen genennt.

Nach Strabo und Herodotus wollten weder die Egyptier noch Babylonier Aerzte von Profeßion mehr haben. Lykurg stellte in Lacedemon die Kranken eben darum zur Schaue aus, und legte dadurch den Grund zu einer Heilkunst, die nachher Celsus und Serapion, und alle klugen Köpfe adoptirten.

Kato machte in seinem Hause selbst den Arzt, indessen er auf die Verstossung der Aerzte in der Stadt trieb. Der denkende Kopf wußte gar zu wohl, wie klein sich die Zahl der wahren Künstler zum großen Schwarm der Ignoranten verhalte.

Ausonius sagte aus eben diesem Grunde, daß alle die Kranken, die die Aerzte nicht töden, ihre Gesundheit dem Schicksal zu danken hätten.

Seneka fand in diesem Stücke allen Beyfall seiner Mitbürger. Er belehrte sie, wie mehrere Nationen die Aerzte verjagten, weil sie jedem Staate so schädlich waren. Sie häuften, wie Plato sagt, Geld, und vermehrten die Krankheiten. Wer mir einwirft, Sokrates habe

haben bey eben diesem Plato die Vermehrung der Aerzte in der Republik vertheidigt; so sage ich ihm, daß gewiß die Rede nur von den Guten war.

Pausanias hat im Plutarch keinen bessern Beweiß der Schädlichkeit der Aerzte geben können, als wenn er sagt: ich habe in meinem Leben keinen Arzt gebraucht, denn ich lebe noch.

Es ist bekannt, wie sehr Plinius die Leute bedauerte, die jedem, der sich Arzt heißt, schlechterdings Glauben beymessen. Denn es giebt, sagt er, für Menschen keine interessantere Lüge.

Ist es wohl glaubwürdig, daß der beissende Spott eines Juvenal und Martial die Aerzte ihrer Zeiten unverdienter Weise getroffen habe.

Franz Petrarcha hat den Nutzen, den die Staaten von den Aerzten seiner Zeiten hatten, so groß gefunden, daß er die Heilkunst nur die Kunst zu verführen, und die Leute zu betrügen genennt hat.

Lord Verulam, den die ganze Welt unter dem Namen Bakon kennt, macht so ausgebrei-

gebreitete Einwürfe über die Mängel der Aerzte, und die Mittel ihnen abzuhelfen; als vielleicht irgend ein Arzt, der jemals geschrieben hat, thun konnte. Er rief die Weisheit vom Himmel; und die Menschen sahen seine Werke für den Traum eines ehrlichen Mannes an.

Paracelsus, an dessen Bettelphilosophie herentgegen alles wie an das Evangelium glaubte, und die zum Schaden des Volks noch jährlich in den Kalendern vorgetragen wird, sagt in einer Vorrede: „Was ich zu Aerzten ge„boren hab aus den hunderten von Panonia, „sind zween wohl gerathen; aus der Konfin „Poloniens, drey; aus den Regionen der „Sachsen, zween; aus Bohemien, einer; „aus Sklavonien, einer; aus dem Niederland, „einer; aus Schwaben, keiner; wiewohl in „einem jeglichen Geschlecht große Zahlen ge„wesen sind.„ Wenn nun die Mißgerathenen der Menschheit noch mehr geschadet haben, als ihr Paracelsus, und seine guten Zöglinge schadeten, so muß der Herr der Welt Wunder gethan haben, oder die deutsche Menschheit wäre noch nicht rekroutirt.

Der größte Geist Britanniens Sir Isaak Newton hat sich, indessen er die Planeten gewogen, und den Lichtstrahl gespalten, der strengsten Lebensordnung unterworfen, und die mei-

ste

ste Zeit nur von Brod und Wasser gelebt, nur um den Händen der unwissenden Aerzten seines Zeitalters zu entgehen,

Die großen brittischen Aerzte Sydenham, Harvey, Mead, Huxham, und Freind bestätigten die Meynungen des Bako und des Newton.

Boerhave, der in der Heilkunst alles in allem war, hat den Aerzten seiner Zeiten die geistigste Wahrheit gepredigt, wenn er sagte: die Rinde von Perou habe mehr Menschen getödet, als die Armeen Ludwigs des XIV. sie war nur das mordende Werkzeug, und die Aerzte waren die Mörder.

Georg Ernst Stahl wiederholte oft: daß er gerne die Krankheiten der Natur heilen wolle, nur soll man ihm nicht jene Menge zu heilen aufbürden, die die Aerzte verursachen.

Friedrich Hofmann, der ein Halbjahrhundert der größte Heilkünstler war; der ganze Abhandlungen über das elende Verfahren der Aerzte schrieb, versichert, als eine durch die Beobachtungen der erfahrensten Männer berichtigte Sache, daß eine unglaubliche Menge

kran-

kranker Leute durch die Ignoranz der Aerzte zu Grunde gehe, die erhalten werden könnte.

Der fürtrefliche Lyoner Arzt Herr Rast behauptete unlängst: Que si l'on calculoit l'importance de la medecine pour le bien & le mal, qu'elle a fait aux hommes, il seroit à craindre, qu'on ne la regarde comme la science la plus fatale à l'humanité.

Unterstützt von der Meynung so rechtschaffener Aerzte, und überzeugt von den täglichen Vergehen der Dummköpfe in der Heilkunst hat der gute Molliere, der im Lächerlichen auf der Bühne seines gleichen noch nicht hat, eben darum die Aerzte sich zum Lieblingsgegenstand seiner Arbeiten gewählt. Sie sind eine Gattung Komedianten, sagt er, die den Kranken so lange amüsiren, bis die Natur selbigen geheilt, oder ihre Mittel ihn getödet haben.

Ein großer König Frankreichs — Heinrich der zweyte — sagte bey Errichtung der Fakultäten: Que la Couleur bleue ou cerulée etoit pour les medecins, qui est une Couleur funeste à eux atribué, pourceque ordinairement ils font plus mourir de gens, qu'ils n'en sauvent.

In den Werken eines Dichters eben dieser Nation lese ich einen Brief, in welchem Boileau den Todtesfall seiner Nichte bedauert; und sagt: Elle mourut entre les mains d'un charlatan, & ce charlatan etoit un fameux Medecin de la faculté.

Kornel Agripa sagte daher, die Heilkunst seye eine gelittene Brigandage, und die Aerzte bewafnete Räuber, die man für die gestifteten Unglücke des Staates bezahlt.

Der Herr von Voltaire, der sich lieber eine Krankheit, als einen schlechten Arzt wünschte, hat oft zu seinem Tronchin gesagt: Mon amour pour la vraie medecine s'est pas etendu jusques sur le foul des charlatans, qui la deshonorent.

Der mit der ganzen Welt unzufriedene Genferbürger hat nie die Heilkunst, nur die Aerzte gehaßt, und gesagt: On me dira, comme on fait sans cesse, que les fautes sont du Medecin, mais que la Medecine en elle-meme est infaillible. A la bonneheure. Mais qu'elle vient donc sans le Medecin. Car tant qu'ils viendront ensemble, 'il ya aura Cent fois plus à craindre des Erreurs de l'artiste, qu'a esperer du secours de l'art.

Toland hat eine zierliche Abhandlung über die elenden Aerzte geschrieben, denn er war selbst ein Schlachtopfer derselben.

Auch liest man mit Erstaunen die von elenden Aerzten verursachten Mordthaten, die der unvergleichliche Zimmermann in seinem Werk von der Ruhr aufgezeichnet hat.

In dem Thierkreis des aufrichtigen überall unter dem Namen **Palingenius** bekannten **Manzolli** liest man:

Quippe aliquam quicunque artem bene novit, agendo
aut nunquam aut saltem vero peccabit. At isti
de quibus est sermo, de centum vix erit unus
quem sanare queant, quem non fortasse tracident.
Unde istud? nisi quod pars maxima nescit
quid faciat, quid sit prorsus medicinæ; sed ipsi
dum tandum incumbunt sophiæ & dialectica discunt
vincla, quibus valeant inductum nectere vulgus,
vix elementa artis medicæ & primordia libant.

Sic

Sic labirinthæis ambagibus ad ſua tecta
instructi redeunt,. atque Exthymemata vibrant:
hinc tunicæi incedunt, hinc publica præmia poſcunt;
id ſatis eſſe putant (nec decipiuntur) ad hoc ut
Carnifices hominum ſub honeſto nomine fiant.

Es wird keiner meiner Leſer ſeyn, dem nicht mehr oder weniger ſolcher Meiſterſtücke von Aerzten im Gedächtniſſe haften werden. Ich wenigſtens müßte, um alles Gutes, was die Aerzte nicht gethan, und Böſes zu erzählen, was ſie gethan haben, noch eine große Reihe der größten Menſchen zum Beweiß herſetzen; ich will mich aber dieſer Mühe dadurch entheben, daß ich einen Bornarius, Skaliger, Fernel, den Frabriz von Hilden, den Geßner, den Baillou, den Herrn von Haller und Swieten, den Junker, den Venel, den Bordeu, den Lamour, den Ritter Jaukourt, den Sauvages, den Petit, den la Mettrie, den Bruyere, den Swift, den Addiſon, den Gaudini, den Fontenelle, den le Sage, den Paskal, den Gilibert, den Rabelais, den Tralles, deu Tißot, den Hirzel, den Baldinger, den Hofmann, den Triller, den

Gru-

Gruner, den Frank, den Fritze, den Weitz, dem Leser anweise, welche alle den Satz: daß eine schlechtgeordnete Heilkunst, eine Heilkunst, wie sie fast überall wirklich ist, jedem Staate weit mehr schädlich als nützlich seye, bis zum Eckel rechtfertigen.

Wer kennt nochüberhin nicht die über diesen Zweck so meisterlichen Arbeiten, die die scharfsinnigsten unter den Menschen, ein Peter Bayle, und Michael Eyquem von Montagne geliefert haben? wer weißt endlich nicht, daß Hekquet, ein großer Pariser Arzt, die vier lezten Jahre seines Lebens nichts gethan, als die übelgeordnete Heilkunst beweinet, und die traurigsten Beweise an Tag gelegt habe, wie sehr das Glücke der meisten Aerzte wesentlich nur an dem Unglücke ihrer Mitbürger hange?

Da mir nun die helldenkenden Köpfe aller Zeiten und Länder, und die in der allgemeinen Weltgeschichte außerordentlichsten Menschen Bürge dafür sind, daß es von jeher bey jeder Nation weit mehr schlechte als gute Aerzte gegeben habe; wenn ich im Detaille den entsetzlichen Schwarm von Menschen kennbar machen werde, die ohne Erlaubniß der Gesetze zum unermeßlichen Schaden der Menschheit für alle Zerrüttungen des thierischen Körpers Mittel rathen, geben, und anwenden; wenn ich zudem über

die

die große Zahl der Ignoranten auch unter gestempelten und privilegirten Aerzten Licht aufstecken werde: so wird man mir, und allen diesen zum Wohl der Menschheit arbeitenden Händen die Folge gerne zugestehen, daß der Schaden, den die Heilkunst der Menschheit zugefügt, sich zum Nutzen verhalte, wie die große Zahl der elenden Aerzte sich zu jener der Guten verhält.

Zwar weis ich, es ist böse einen Standpunkt zu finden, auf dem man Leute seines gleichen beurtheilen kann, aber man darf nur die Menschen handeln sehen, wenn man sie kennen will; in der Geschichte hat man alle seine Handlungen entwickelt vor sich, und man urtheilt nur über Fakta. Wer sich diese zurecht legen mag, wird sehen, wie sehr das Nationalglücke eines jeden Staates davon abhange, daß man eine so ungereimte mit dem gemeinen Besten so kontrastirende Sache zu heben suche; daß man den Grundstamme der Heilkunst so viel möglich von allen Idioten und Ignoranten säubere, die wilden Reiße beschneide, ihre unfruchtbaren und schattichten Blätter abstreife; und nur die Zweige überlasse, die ihm Früchte und Zierde geben.

Ich habe die Bilder, die ich dem Publikum vorlege, nicht von den Aerzten unsrer Zeiten genommen. Denn ich weiß, die wirklichen Begebenheiten sind wie die Pasteten, die nicht zu essen taugen, bis sie kalt sind; deswegen kla-

ge ich auch keinen derselben an — — — — Wer aber alle diese Uebel entfaltet, ausgebreitet vor sich hat; und selbige simplificirt, wird endlich nur zwo Ursachen, nur zwo Quellen finden, woher sie entstehen. Die Unvollkommenheit der Sanitätsgesetze ist eine, und die Ignoranz der Aerzte die zwote. Beyde waren immer gleich gefährlich, erzeugten schon lange die schädlichsten Raubthiere in den Staaten, und dulden selbige auch in unsern Tagen noch. Ich werde mich bey keiner lange aufhalten; ich will nicht viel Beweise ihrer Schädlichkeit, sondern nur Fakta zum überdenken stückweise vorlegen; und wenn dann mein Satz nicht das Resultat derselben ist: so kömmt es nicht daher, weil es falsch ist, sondern weil, wenn die Wahrheit nicht immer einleuchtet, öfter der Prediger daran Schuld ist.

tersuchen, und die Sache so zu behandeln befahl, wie jeden andern Todschlag. Auch gehet es wirklich auf eines hinaus, ob ich unter einem elenden Arzt oder unter einem Mörder erliege; ob mich Dr. Michel oder Kartouche erwürgt; ob ich durch Mördergift oder Fieberrinde vergiftet werde. Dem ungeachtet wird der Gesellschaft ein Mensch um den andern entrissen; die Aerzte gehen davon; und kein Mensch krümt sich deswegen. Eine Freyheit, die sie mit dem Scharfrichter vollkommen gemein haben. Wer hat ihnen doch ein Recht gegeben mit dem Leben der Bürger zu schalten und zu walten, wie sie wollen? Man wird mir antworten, die Bürger selbst. Wunderlich! man sieht mit Abscheu einen Meuchelmörder, der mit Gift seinen Mitbürger mordet; warum will doch niemand ebendiese Grausamkeit an den elenden Aerzten sehen? warum geben sich doch die Menschen so gefährlichen Leuten Preis? warum erkaufen sie ihren Tod so theuer? Man hat mir den Menschen als ein vernünftiges Thier beschrieben; ich beschreibe ihn mit Helvez als ein leichtgläubiges Thier. Denn was läßt er sich auch nicht aufbürden?

Ich kenne für einen Staat keine größere Kalamität, als eine medicinische Unordnung; sie ist ein schreckliches Ding; schrecklicher als alle Krankheiten: gleichwohl ist der Bürger, der nach der heutigen Erziehung mehr empfindt als denkt, so lange er gesund ist, gegen derley ent-

dessen Interesse sich vom Interesse des Publikums trennt, und der sein Glücke nur in anderer Leute Unglücke findt, ein böser Bube, der dem Publikum entdeckt werden muß. Wie können aber die Sanitätsgesetze Leute gedulden, die von den Trübsalen des Publikums ungestraft ihren Vortheil ziehen? wie Leute gedulden, die um so viel weniger zum allgemeinen Besten beytragen, als sie selbiges, wo sie sich einfinden, stöhren, und nur das ihrige befördern? Soll es unmöglich seyn bey einer so wichtigen Sache die Aufmerksamkeit der Obrigkeiten rege zu machen, und ihnen die Augen über die Gefährlichkeiten aufzuthun, denen jeder Staat bey der itzigen Lage dieses Handwerks blos gestellt ist? Ich will zeigen wie zahlreich die Race von Leuten in jedem Staate ist, die mit galgenmäßiger Unwissenheit in Städten und auf dem Lande die Krankenbetten besuchen. Man überdenke die Sache, und multiplicire hernach die Fehler eines jeden mit der Zahl dieser Leute, und beherzige dabey, daß ein jeder dieser Fehler mit dem Blut mehrerer oder weniger unglücklicher Bürger des Staates bezeichnet sey. Man betrachte alles dieses als Evidenzen, die keiner weitern Beweise bedörfen, weil selbige alle Menschen verificiren können, und wundere sich mehr, wo die Entvölkerung ihren Grund habe.

König Heinrich der zweyte ließ ein Arret ergehen, in dem er die Klagen der Erben, wenn jemand aus Versehen der Aerzte starb, zu unter-

tersuchen, und die Sache so zu behandeln befahl, wie jeden andern Todschlag. Auch gehet es wirklich auf eines hinaus, ob ich unter einem elenden Arzt oder unter einem Mörder erliege; ob mich Dr. Michel oder Kartouche erwürgt; ob ich durch Mördergift oder Fieberrinde vergiftet werde. Dem ungeachtet wird der Gesellschaft ein Mensch um den andern entrissen; die Aerzte gehen davon; und kein Mensch krümt sich deswegen. Eine Freyheit, die sie mit dem Scharfrichter vollkommen gemein haben. Wer hat ihnen doch ein Recht gegeben mit dem Leben der Bürger zu schalten und zu walten, wie sie wollen? Man wird mir antworten, die Bürger selbst. Wunderlich! man sieht mit Abscheu einen Meuchelmörder, der mit Gift seinen Mitbürger mordet; warum will doch niemand ebendiese Grausamkeit an den elenden Aerzten sehen? warum geben sich doch die Menschen so gefährlichen Leuten Preis? warum erkaufen sie ihren Tod so theuer? Man hat mir den Menschen als ein vernünftiges Thier beschrieben; ich beschreibe ihn mit Helvez als ein leichtgläubiges Thier. Denn was läßt er sich auch nicht aufbürden?

Ich kenne für einen Staat keine größere Kalamität, als eine medicinische Unordnung; sie ist ein schreckliches Ding; schrecklicher als alle Krankheiten: gleichwohl ist der Bürger, der nach der heutigen Erziehung mehr empfindt als denkt, so lange er gesund ist, gegen derley ent-

fernte Uebel gleichgültig. Selbige aus dem Weg zu räumen regt er sich kaum: wird er krank; so überläßt er sich dem nächsten besten, und sucht den Bader oder Barbirer seines Orts lange vor einem Boerhave. Warum? weil ihm die Gesetze gestatten, daß ihm von Kindesbeinen an dumme Ehrfurcht und blindes Vertrauen gegen einen wie den andern eingeflößt wird. Da noch niemand sich damit hat abgeben wollen, die Ursachen davon auseinander zu nehmen und theilweise zu betrachten, so nimmt auch der Bürger sich die Mühe nicht nachzudenken. Die aufgestellten Aerzte haben auch nicht allemal den Muth sich dem Haß des Publikums und seiner Afterärzte bloszustellen; und die Landesfürsten haben zwar durch Sanitätsgesetze dem Uebel zu steuren gesucht. Gleichwohl ist die Unordnung so groß wie zuvor, und ihre Gesetze thaten bis dahin nichts anders, als was Damonaktes von ihnen sagte: sie dienen weder den guten Aerzten, noch hindern sie die elenden. Die erstern bedärfen ihrer nicht um rechtschaffen zu seyn; und die letztern werden dadurch um kein Haar besser. Die Sanitätsgesetze sind also bis dahin bloße Scheinmittel gewesen; sie sind von dem Bedürfnis und nicht von der Philosophie erzeugt worden; deswegen haben die Misbräuche, die Meynungen und Vorurtheile des Pöbels selbige immer überwogen, und sie haben ihre Absicht bis auf unsere Tage noch nicht erreicht.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von den Hebammen und medicinischen Weibern.

Die Praktik in der Heilkunst ist ein so allgemein verehrtes Geheimnis, daß Unwissenheit und Dummheit noch keinen sicherern Schutz gefunden haben. Alle Welt bis auf das elendeste Weib mischt sich damit, und rathet in einer Kunst, worinn sie in der größten Vollkommenheit unwissend ist. Auch hat wirklich die übel verstandene Menschenliebe, die der Eva und allen von ihr abstammenden liebenswürdigen Sünderinnen so eigen ist, schon eine unglaubliche Menge Leute ums Leben gebracht. Ich kann die Welt versichern, daß ich über diesen Punkt den Beyfall aller Aerzte, die gelebt haben, für mich habe. Die, so keine Aerzte sind, aber eben so gut, oder vielleicht richtiger denken als die Aerzte, beherzigen doch nur die zahlreichen Todesfälle der Säuglinge, die durch den pflichtvergessenen Eigensinn, und Affenliebe der Müttern und der albernen Baasen gestiftet werden. Wie viel Sünden werden doch von unwissenden Hebammen — denn unterrichtete giebts noch lange nicht überall — von den Wärterinnen, Müttern, Danten, Großmüttern, und wie sie alle heißen, an Kindern begangen? wie viel Unheil an ihnen verübt? was für eine Menge wird nur dadurch getödet, daß man ih-

ren Magen mit Milch, Brey, Leckerbissen, Kuchen und Bachwerk überladet? Die Kinder können die übermäßige Fütterung nicht verdauen; ihr Blut wird in Fäulnis gesetzt; ihre Gefäße verstopft; ihre Eßlust geschwächt, und aller Mechanismus des Körpers gestöhrt. Die Kinder sträuben sich vergeblich gegen die Sachen, womit man sie anstopft. Sie schreyen — brechen sich, und niemand will die Klage des Kindes verstehen. Man fährt fort es so lange zu stopfen, bis es nach vielen Koliken und Diarhoeen unter der Last erliegt, Konvulsionen bekömmt, und durch den Weg des Todes fernern Qualen entrinnt. So welken und verkeimen eine unzählige Menge Kinder bey ihrer Entstehung, und geben als unschuldige Opfer der miskannten Zärtlichkeit einer lieben Mamma eines nach dem andern seinen Geist auf.

Mit einem Wort! Wargentin, Halley, Kersebom, und de Parcieu haben in England, Herr von Büffon und Düpre in Frankreich, und Süßmilch in Deutschland beobachtet, daß bis ins dritte Jahre wenigstens schon die halben Kinder auf der Sterbeliste sind. Es ist zum Erstaunen, wie man so entsetzlich viele Neulinge der Menschen sterben sehen kann, da man doch täglich Beyspiele an jungen Thieren sieht, die unter der unmittelbaren Pflege der nie irrenden Natur so richtig fortwachsen. Moschion, Etmüller, Hofmann, Swieten, Loke, Rousseau, Harris, Krüger, Ballexserd,

lexferd, Kadogan, Rosen, Tißot, Zimmermann, Unzer, Zükert, und die Erfahrung haben freylich schon lange gezeigt, daß die Weiber aus guter, aber irriger Meynung durch verkehrte Wartung und Pflege die Gesundheit der Kinder immer geschwächt, und die meisten zu Grunde gerichtet haben. Demungeacht sind die Kinder bis fast in ihr mannbares Alter den Händen der Weiber anvertraut, ohne daß jemand die Lust anwandelte diese gefährliche Gewohnheit zu verbessern.

Nicht genug! eine wenigjährige Praxis lehrt jeden Aerzt den schädlichen Einfluß der Weiber auf die Gesundheit auch erwachsener Bürger zu bemerken. Wie sehr sträuben sich diese allwissenden Aerztinnen im Anfange jeder Krankheit einen Arzt zu rufen? wie lange bekriegen sie die gefährlichsten Krankheiten mit wohlhergebrachten Familienmitteln? wie hartnäckig widersetzen sie sich den Meynungen der Aerzte, wenn sie wider ihre Vourtheile scheinen? wie schändlich hintergehen sie die bestgesinntesten rechtschaffensten Aerzte? was für eine Menge Bürger entreissen sie durch ihre elenden Anschläge, und Kapricen, die mit der Vernunft nimmer zu bekriegen sind, jedem Staate? Zwar wird man sagen, das heißt über wenig oder nichts vernünfteln. Aber zum Unglück haben diese traurigen Wahrheiten einen weit größern Einfluß auf das Volk, als alle Künsten, die einigen Schein der Vernunft haben. In Siam

müßen

müßen die Eltern dem Könige für die Erziehung ihrer Kinder haften, bey uns thun sie, wie sie wollen. Sie morden selbige oft augenscheinlich; und kein Mensch hat was darwider. Wenn dies nicht Unbilligkeit ist, so muß es eine Staatsmaxime seyn, das ich freylich nicht verstehe.

Dritter Abschnitt.

Vom Aberglauben, und den Geistlichen.

Auch der Aberglauben, den bis dahin unter der blendenden Farbe von Andacht noch niemand für schädlich angesehen, hat in unsern Tagen auf die Gesundheit der Menschen und der Thiere einen eben so großen Einfluß, als er in den Jahrhunderten der äußersten Dummheit je gehabt hat. Er hat den Menschengeist immer zur schrecklichsten Blindheit verleitet; war Jahrhunderte durch allein Arzt; mordete Millionen Menschen. Schon die Priester des Alterthums haben sich in allen Krankheiten für Mittler und Unterhändler zwischen dem Himmel und den Menschen ausgegeben; sie haben die Heilkunst mit dem Aberglauben ihrer Religion verwebt; sie haben in ihren Tempeln Taschenspiele getrieben, und mit dem dummen Volk gespielt, wie die Katze mit gefangenen Mäusen spielt.

Das Volk, das die Sache nicht begrif, ward dadurch abergläubisch; die Kranken machten die schrecklichsten Gelübde unter der Maske der Andacht. Man hat bald für jede Krankheit einen besondern Tempel gesucht, und einem besondern Gott geopfert. Hypokrates und seine Zöglinge, die zusahen, wie die Superstition Menschen erwürgte, suchten die Brut zu stöhren. Sie haben zum Wohl der Menschheit sich durch das Studium der Natur den Weg zur wahren Heilkunst gebahnt, die Tempel, die Mördergruben und Schlachtbänke waren, angezündet, und die Priester, die auf das Leben der Bürger so schädlichen Einfluß hatten, als Betrüger bekannt gemacht. Das Publikum murrte dawider; es hat die Menschenfreunde, die für das Leben der Bürger sorgten, als Religionsstöhrer angesehen, und die Priester haben selbige verkezert, weil ihr Einkommen vermindert ward.

Ist man aber izt aufgeklärter über diesen Punkt? nicht viel. Es verschlang ein Jahrhundert das andere, ohne daß der Menschenverstand zuwegen brachte, daß alle Menschen richtige, und helle Begriffe des wahren Gottesdienstes hätten. Die Religion des Pöbels ist noch immer in abergläubische Lumpen eingewickelt, die ihr die Sprache hemmen, und den Odem einzwängen. Die Misbräuche derselben haben eben so großen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen und det Thiere als sie vor 25 Jahrhunderten hatten. Deswegen läßt der unaufgeklär-

geklärte Theil derselben — der bey weitem der größte ist — seine Krankheiten nicht durch Aerzte heilen. Ihm ist der heilige Hubert für den Hundsbiß, der heilige Erasmus für Koliken, die heil Ottilia für die Augen, der heilige Wendelin für alle Viehkrankheiten, und der Malefitzpater der Kapuziner für alles spezifik; noch beruht auf diesen der Religion, der Vernunft und dem Staate so schädlichen Misbräuchen das Systeme zahlreicher Wallfarthen, Segensprechern, und Amuletkrämern. Noch gehen in jeder Gegend eine Menge Menschen und Vieh durch Miracke zu Grunde; oder wenn es keine Wunder sind, so ist wenigstens der starke Glaube des Pöbels nicht daran schuld, denn er hat einen so außerordentlichen Hang zum Wunderbaren, und setzt ein so großes Vertrauen auf die mystische Heilkunst, daß ich oft die Genesung Niemand als der Gemüthsruhe zuschreiben konnte, die auf einige vielbedeutende Haranguen folgte.

Ich sage dies nicht vom katholischen Pöbel allein; denn ich habe bey Protestanten das nämliche gesehen. Die gefährlichsten Krankheiten werden mit Mitteln bestritten, die an sich äußerst verehrungswerth, aber durch den Misbrauch Werkzeuge des Todes werden. Das arme Volk wird zu seinem unermeßlichen Schaden in diesem Wirwar erhalten; es wird von Niemand belehrt, es vernachläßigt die wahre Hilfe, weil es selbige nicht kennt; es erflehet sich selbige von denen, die ihm sie nicht geben können;

nen; es hoft auf Versprechungen, und stirbt gutwillig in dem Arm eines Menschen, der selbiges vom Tode hätte retten können, wenn er statt Segen zu sprechen einen Arzt gerufen hätte.

Wenn man derley Todesfälle im Staate ungerne sieht, so weis ich niemand, den der Vorwurf deswegen treffen müße als die Geistlichen; die Unwissenheit und das Interesse des unaufgeklärten Theiles derselben haben diesen Wahn von jeher unterhalten. Rohausen und andere große Aerzte haben schon lange dawider gestritten und geeifert, man hat sie aber nicht anderst gehört, als man von Boskowich, Rothmann, und andern hört, daß zu Gallaz, Ibrail, Tunis, und in Virginien die Kapuziner und Dominikaner die Heilkunst treiben. In China darf auch nicht jeder besprengen und Segen sprechen, der ein Maul hat; dies Monopol haben die Bonzen.. So bald sie aber dadurch einem Menschen Schaden zufügen, so ist es die Sache der Polizey darauf zu sehen, sie zurecht zu weisen, und im verdienten Falle auch sie zu bestrafen. Ein Bürger aus der Provinz Nankin suchte für seine kranke Tochter Hilfe. Ein Bonz rieth den Gott seines Tempels, der ihn erhören werde. Die Tochter starb. Der Mann brachte die Klage wider den Gott für den Richter, und foderte Genugthuung. Der Richter hatte den Muth nicht in der Sache zu sprechen. Der Gouverneur übergab selbige also dem Vizekönig der Provinz, und von dort kam die

die Sache für den Rath zu Peking. Der Götze ward als dem Staate unnütz verbrannt; der Tempel geschleift, und die Bonzen zum Teufel gejagt.

Die Pflicht auch unserer Geistlichen foderte also, daß sie denen von den Landesfürsten vorgeschriebenen Sanitätsgesetzen mitwirkten — nicht hinderlich wären; daß sie den Leuten von Kindesbeinen an die Grundpflicht alles mögliche zur Erhaltung des Lebens anzuwenden — die Pflicht der Selbstliebe — faßlich beybrächten; daß sie statt Predigen auswendig zu lernen, die Bourdaloue Ludwig dem XIV. sagte, ihren Pfarrkindern gemeinnützige Dinge, und unter diesen auch über die Wahl verständiger Aerzte Licht zeigten. Dann wären die entsetzlichen Misbräuche bey Kranken, die auf dem Lande so verheerend sind, den Staaten nicht so schädlich, die Todesfälle nicht so zahlreich. Aerzte in Städten, das weis ich, miskennen diese Wahrheiten, und sie kennen die Kranken gar nicht, die alles eher versuchen, als daß ihnen einen Arzt zu rufen die Lust käme. Nun ist es aber erhoben, daß jeder Bürger auf dem Lande, wenn seine Krankheit nicht von der Natur geheilt wird, oder an selbiger erliegt, oder seine Lebenstage durch siech bleibt. Warum? er hat die im Orient durchgehends angenommene Lehre des unvermeidlichen Verhängnisses angenommen: Ist es der Wille Gottes, daß ich sterbe, sagt er, so hilft kein Mittel. Ist

es

es der Wille Gottes nicht; so ist der Arzt überflüßig. Die Geistlichen haben ihr Interesse dabey, diese Meinung fortzupflanzen. Sie haben selbige von jeher ausgebreitet, ohne selbst daran zu glauben, und der gemeine Mann hat selbige angenommen, ohne sie zu prüfen. So ist dieser Irrthum allgemein worden; man hat ihn für eine zuverläßige Wahrheit angenommen, wenn gleichwohl die Vernunft, die Erfahrung, und die Geschichte das Gegentheil lehren. Sollte es nicht der Mühe lohnen, daß die Gesetze die Eigenliebe der Geistlichen — da die Leute nach der heutigen Erziehung nun einmal nicht anderst seyn können, als sie wiklich sind — zurecht weiseten? daß sie ihnen auftrügen allgemeine zur Erhaltung des Nächsten gemachte Anstalten mit Eifer zu begünstigen? Es giebt Staaten, in denen die Diener des Evangeliums die Pflichten der Menschheit, die Bestimmung und Größe ihrer Amtspflicht besser kennen, und die Sanitätsverordnungen nicht nur von der Kanzel verlesen, sondern ihren Angehörigen stundenlange Erklärungen darüber geben.

Vierter Abschnitt.

Von der Charlatanerie.

Leute, die für jede Krankheit ein zuverläßiges Mittel haben; die in ihrer Kunst nie zweifeln, die alle Krankheiten und Weh heilen, sie mögen

mögen seyn wie sie wollen, sind Charlatans. Ihre Wissenschaft ist sich beliebt zu machen, und blindes Vertrauen dummer Menschen auf die verschiedensten oft lächerlichsten Wege, je nachdem sie einen Zuhörer vor sich haben, zu erwerben. Sie tragen sich allen Kranken an, und versprechen mit so rührenden Ermahnungen jedem seine Krankheit zu heilen, daß man glaubt die Menschen seyen toll, daß sie diese Mittel zur Gesundheit nicht annehmen. Man glaubt sie müssen Vergnügen an dem Podagra, Wassersucht und ihren kalten Fiebern haben, sie müßen die Gesundheit hassen, und weis Gott! mit Fleis sterben, indessen man ihnen für wenig Kreützer die Unsterblichkeit auf allen Straßen anbiethet.

Die Macht dieser Aerzte klebt an der Dummheit des Pöbels. Ihre Wissenschaft ist eine inspirirte, die die meisten mit sich auf die Welt bringen, daher verstehen sie auch ihr Metier mit 3 Jahren so gut als mit 60. Andere leben lange, ohne daß sie einen Hang zu heilen empfänden. Ein Bankerout oder eine lange Gefangenschaft entwickelt meistens erst ihr Genie, und den Ruf pour les merveilles. Ein Arzt beweise den Leuten etwas Physisches; er schreye sich heiser; niemand wird ihn hören. Ein anderer sage aber: Gott habe ihm ein Mittel geheim geöffnet; ein anderer besitze besondere Mittel ꝛc. ich bin Bürge für die Mißion, und sterben will ich den Augenblick, wenn er nicht Anhänger hat.

Denn

Denn niemand macht mit seiner Sache mehr Progreßen, als der Mann, der das Geheimnis gefunden hat den Geist des Volkes durch irgend eine Ungereimtheit zu feßeln.

Zwar haben einige Nationen inne geworden, daß die gestifteten Verwüstungen dieser Aerzte zahlreich seyn müßen, daß sie fast immer die heftigsten Mittel für Heilmittel geben, von welchen die Gesunden krank, und die Kranken fast immer gemordet werden; daher sind diese Gattung Leute durch Verordnungen einiger Landesfürsten gemindert worden. Selten, und nur aus Nachläßigkeit der Unterobrigkeiten erscheinet hie und da noch ein Marktschreyer auf der Bühne. Sie reisen nimmer viel die Leute zu betrügen, seit die Leute so toll sind, daß sie um betrogen zu werden ihnen nachreisen. Boerhave, Sydenham, und Hofmann haben vielleicht nicht so viel Kranke gehabt, als *Ailhaud*, Michel Schubach, und *Calliostrot*. Es giebt viele aufgestellte Aerzte in Städten, die nicht so viel gesucht werden, als der Scharfrichter ihres Orts. Ich hatte in einem ganzen Jahre nicht so viel Kranke zu heilen, als ich in einem einzigen Morgen bey einem Bauer in meiner Nachbarschaft gesehen. Ich sahe 54. man verzeihe mir, daß ich mich hier selbst zum Beyspiele anführe, ich thue es gerne. Denn

pour bien faire ce livre, il faut que je le fasse avec plaisir —

Wenn man mich darüber gefragt hat, wie sich doch diese Aerzte bey ihrem entsetzlichen Vergehen vor den Gesetzen sichern könnten? so konnte ich nichts als die erbarmungswürdige Dummheit der Menschen angeben; und endlich weil bey diesen Aerzten die Begierde sich durch die Heilkunst zu bereichern habitueller ist, als die Begierde sie davon abzuhalten bey den Obrigkeiten.

Fünfter Abschnitt.

Von den Droguenkrämern.

Zu diesen Landplagen kömmt noch eine andere. Ich sehe besonders in Deutschland eine Gattung landfremder Leute, die aus Hungarn, Tyrol, Thüringen und Niedersachsen verschiedene Arzneyen auf dem Rücken feilbieten, und selbige dem Publikum für Stechen und Hauen aufluügen. Da der Pöbel auf dem Lande nur das Heilmittel heißt, was seine gefühllose Zunge heftig prickelt, und eben diese Leute die heftigsten Purgirpillen, Essenzen, Tinkturen, und geistige Oele haben, so sind sie zum größten Theil die Aerzte und Apothecker auf dem Lande. Wer nun weißt, daß die hitzigen Krankheiten auf dem Lande ohne Vergleich die meisten sind; wer weißt, daß alle diese heftigen Purganzen und geistigen Mittel in selbigen Mord und Tod brin-

bringen, und zugleich das Geld berechnet, welches diese Leute in einer gegebenen Zeit für ihre Mittel aus dem Lande tragen, urtheile, ob nicht diese Leute auch für ihren Theil meinen Satz beweisen, und ob in einem wohlgeordneten Staate die Sache länger so bleiben könne, wie sie wirklich ist.

Sechster Abschnitt.

Von den Mönchsapothecken.

Es giebt Mönchsklöster beyder Geschlechter, die einen so großen Vorrath an Heilmitteln haben, als man brauchte die Mönchen einer ganzen Provinz auszurotten; und die, die diesen Vorrath nicht besitzen, haben, je nachdem sie aus einer Klasse sind, eine Menge besonderer Alfanzereyen, die sie den Leuten in allen Krankheiten und bey allen Umständen unter dem Vorwand der Andacht aufbürden, und dabey den frommen Rath geben, ja nichts anders zu brauchen. Der Pöbel, der sichs nicht einmal träumen läßt, daß diese Diener Gottes betrügen könnten, ist völlig für sie eingenommen, und wer auf zehen Stunden Wegs Magenbeschwerden, Fieber, Gichter und Krämpfe hat, der wird ihnen zugewiesen; sie geben ein Mittel, das sie selbst nicht kennen, verschreiben gewiße Gebethe dazu, nehmen das Geld, und kümmern sich weiter nimmer.

So starb der große Mengs unter den Händen einer einfältigen Nonne; und so werden mehr Wittwen und Waysen gemacht, als die Belagerung von Troja gemacht hat.

Man hat es in einigen Ländern begriffen, und einzeln Klöstern Befehle zugeschickt, sie möchten sich aller Heilmittel enthalten; die Werkzeuge über Menschenleben und Tod schienen in ihren Händen gefährlich, deswegen wollte man ihnen selbige entreissen. Demungeacht existiren noch viele, die mit ihren gefährlichen Mitteln auf die Menschheit tägliche Ausfälle wagen. Ich mag nicht Beyspiele anführen, denn sie sind verhaßt. Aerzte, die ihren Vortheil davon haben, sehen dieser Unordnung kaltblütig zu; da ihnen an der Menschheit weit weniger liegt, als an ihrem Interesse; so begünstigen sie selbige noch, und schweigen zu allem; warum sind aber die Obrigkeiten still dazu? das weis ich nicht. Wie ein armer Bader oder Barbirer mit Weib und Kinder vom blutigen Hunger genöthigt wird die Gesetze zu übertretten, begreife ich wohl, wie aber die Mönche und Nonnen den Befehlen der Obrigkeiten trotzen, das begreife ich nicht anderst, als durch die Unvollkommenheit der Sanitätsgesetze.

Sieben=

Siebenter Abschnitt.

Von den Apotheckern.

Auf einer Reise durch Schwaben versicherte mich der Arzt eines Städtchens, daß der ihm gegenüber wohnende Apothecker und die sechs Barbirer seines Orts, jeder mehr Kranke zu besuchen habe, als er. Herr, sagte ich dem leidmüthigen Mann, ich versichere Sie, daß in ihrem Staate die Unordnung in der Heilkunst auf eine Höhe gestiegen ist, die nimmer lange Stich halten kann. Die Krankheit des Staates von dieser Seite ist zu groß, als daß es dem größten unter den Landesfürsten weiter sollte verdeckt werden können. Indem ich so redete ward der Herr Apothecker auf drey Stunden Weges zu einem Kranken gerufen. Ich habe den Mann ins Gesicht gefaßt, und freylich weder einen Parmentier, noch einen Model, noch einen de Machy an ihm bemerkt. Ich hab ihn nachher gesprochen und inne geworden, daß er weder allgemeine noch besondere vorbereitende Kenntnisse zur Pharmazie inne hatte; ich habe bemerkt, daß ihm die Naturgeschichte fremd, die Kräuterlehre unbekannt, und die Scheidekunst ein Galimathias ist. Ich habe die Sache aufmerksam betrachtet, und mit Thränen in den Augen überdenkt, wie sehr ein Staat gefopt ist, wenn die Werkzeuge über Menschenleben Dummköpfen anvertrauet werden, die ihre Lehrjahre

durch am Mörser gestanden, gekehrt, gefeuert haben; denen durch tausendmal hören und sehen instinktmäßig die Namen der Heilmittel und einige andere Apothekerideen in Kopf gestiegen; die endlich sich selbst überlassen wie die Affen, nur das thun, nur das treiben, was sie von ihrer Mutter gesehen haben. O! warum hat man doch eine Sache getrennt, die für sich unzertrennlich ist! Ich sehe mit Herzenslust dem ursprünglich einfachen Zustand der künftigen Heilkunst entgegen. Ihre Zeughäuser werden mit Mitteln angefüllt seyn, die, wie sie, ungekünstelt und einfach seyn werden. Nimmermehr werden die Gifte aus Norden und Süden in zweytausend Büchsen paradiren; die Aerzte der Nachkommenschaft werden ihre wenigen guten, einfachen Mittel selbst sammeln, und jedem Kranken so zubereiten, als wenn sie selbige selbst einnehmen würden.

In unsern Tagen verhält sich freylich die Sache ganz anderst; der Herr Hofrath Baldinger hat gesagt, daß die Apothecken, die man sonst Zeughäuser der Gesundheit nannte, izt Mördergruben geworden seyen. Auch machen sie wirklich aus der Heilkunst eine Pandora, die, da sie zur Rettung der Gesundheit bestimmt ist, nichts als Gift, Schmerz, und Tod verbreitet. Aber sie haben ja Vorschriften, nach denen sie arbeiten müßen, und alle Jahre werden ihre Mittel untersucht. Gut! wie viele bearbeiten denn ihre Mittel nach der Vorschrift? nicht

viele.

viele. Warum? weil Unwissenheit von der einen, Habsucht und Eigennutz von der andern Seite nicht zulassen nach selbiger zu arbeiten. Der Vortheil ist ihre Religion, und das Geld ihr Gott. Die härtesten Strafen, die fürchterlichsten Drohungen können sie nicht abhalten auf seinem Altar zu opfern; und wie die Buchhändler sich wenig bekümmern, ob die ganze Gesellschaft vergiftet wird, wenn sie nur ihre Bücher verkaufen, so bekümmert sich der Apothecker eben so wenig darum, ob die Kranken sterben, wenn er nur seine Arzneyen los wird.

Von Seiten der Aerzte haben die Apothecker nichts zu fürchten, denn sie kennen ihr Foible; und endlich ist Furcht und Trägheit die Ursache, warum sich kein Arzt dawider auflehnt. Auch haben bisdahin, die Gesetze wenig ausgerichtet. Dies zeigt die Folge. Denn es ist keine Apothecke, in der man nicht für bares Geld haben kann, was man will, wenn gleichwohl in einigen Staaten der Apothecker kein Mittel geben sollte außer auf Befehl eines Arzts. In Städten werden fast alle Kinderkrankheiten von Apotheckern behandelt; auch glauben sie um so mehr dazu berechtigt zu seyn, je weniger sie ihr eigenes Fach verstehen. In ärmern Orten, wo sie sich von ihrem Gewerbe nicht erhalten können, und noch weit weniger wissen, treiben sie die Heilkunst im Umfange; wenn gleichwol jeder Schritt, den sie darinn thun, ein Todschlag ist.

ist. Rattenpulver geben sie ohne Erlaubnis eines Arztes nicht jedem, das ist wahr. Ein Brechmittel aber oder flüßigen Mohnsaft ꝛc. geben sie ohne Bedenken allen, die selbige nur begehren. Nun kann aber ein Brech oder Laxirmittel, oder Pomeranzengeist oder Mohnsaft in gegebenen Umständen so gut töden wie Rattenpulver; und mir ist der immer der gleiche Mörder, ob er mich durch ein Brechmittel oder Mohnsaft oder Rattenpulver tödet. Es ist immer Verwegenheit, die eben so gefahrvoll, und deswegen eben so strafbar, als jene des Betrügers und des Meichelmörders ist. Im ersten Zustand der Heilkunst war die Menschheit diesen Gefahren nicht ausgesetzt. Könnte man diese getrennten Theile wieder vereinigen, so würde man Uebel dieser Gattung, wovon ich in jedem Staate Beyspiele sehe, verschwinden sehen, wie Wirkung verschwindt, wenn man die Ursache hebt.

Achter Abschnitt.

Von den Barbirern.

Aus einer eben so unseligen Trennung sank die schönste Blume aus der Krone Aeskulaps — die Handarzney — zu einem so niedrigen und verderblichen Handwerk herab; daß England vor kurzer Zeit den Handarzt so wenig als den Fleischer

cher einem Kriminalurtheil beywohnen ließ; daß es Frankreich Millionen gekostet, bis sich die Handarzney in den gegenwärtigen Zustand erheben konnte; daß endlich Deutschland kaum Spuhren von selbiger mehr aufweisen konnte. Izt noch ist der gemeine Hause der Aerzte zu faul, und schämt sich selbige zu wissen, und zu kennen, und die sich ein Handwerk davon machen, sind meistens so rechtschaffene handwerksmäßige Bader und Barbirer, daß sie wie der Schmied und der Schlosser nicht mehr wissen, auch nicht mehr begehren zu wissen, als sie von ihren Meistern gesehen haben. Sie üben ihre Hände, ob sie gleich keine Grundsätze besitzen, ohne Kunst und Geschicklichkeit unveränderlich in der nämlichen Arbeit; und da sie nach der heutigen Verfassung den Aerzten blinden Gehorsam leisten müßen; so vertritt das Ansehen der Aerzte bey ihnen die Stelle der Vernunft und der Wahrheit. Sie gleichen den Aerzten auf Tinagogo. Denn wenn selbige nicht wissen warum warme Kühflaten eine kleine Entzündung heilen; so wissen auch die wenigsten dieser Leute sich über ihre Arbeit und ihre Werkzeuge zu erklären.

Gleichwol ist die Menge dieser Leute in Deutschland so außerordentlich groß, und die chyrurgischen Krankheiten im Verhältnis so selten, daß sie verhungern müßten, wenn sie sich von selbigen allein zu erhalten gezwungen wären. Ich hab in einem schwäbisch-östreichischen Städtchen von dreyhundert Bürgern acht solcher Leute ange-

angetroffen, die aber alle acht nicht die Wissenschaft eines mittelmäßigen Handarztes haben. Was müßen denn diese Leute thun, damit sie sich und ihre Familien durchbringen? in Städten suchen sie Aemtchen; und auf dem Lande bauen sie das Feld. Bey erwiesenem Mangel chyrurgischer Krankheiten sind übrigens die klinischen ihr größter Nahrungszweig. Da diese in unsern Zeiten so sehr sich vermehren, und besonders auf dem Lande es wenig Aerzte giebt, so werden auch richtig drey Theile von kranken Menschen durch sie besorgt.

Die schrecklichen Folgen, die ein Staat von diesen Leuten zu erwarten hat, lassen sich angeben, wenn man weißt, daß diese Leute öffentlich oder stille alle Theile der Heilkunst treiben; wenn man auf die Menge kranker Leute, auf die Menge der Barbirer, und ihre Unwissenheit, die so oft mit unbegreiflicher Verwegenheit verbunden ist, Rücksicht nimmt. Menschenliebe, Religion, und rechtschaffenes Bewußtseyn der Unfähigkeit würden hie und da einen von so strafbarem Unternehmen abhalten. Aber der heiße Hunger zwingt sie den Aerzten einzugreifen, und sich aus dem Blut des Publikums zu ernähren. Ich habe Pursche unter ihnen gesehen, die mit der Wissenschaft eines Orang — Autang alle möglichen Krankheiten besuchten, die die Schande wie Wasser soffen, und in epidemischen Ruhren und Faulfiebern ganze Dörfer vergifteten. So würgt kein Löw in

seinem

seinem Fieber! Wäre es doch möglich der Menschheit ein autorisirtes Verzeichnis der Mordthaten dieser Leute vor Augen zu legen, wie würden sie über dem Lesen solcher Geschichten aufgebracht werden! was für einen Abscheu würden sie gegen diese Gattung Aerzte fassen. Ich bin nicht im Stande ihre Krankengeschichten aufzuführen; denn sie gleichen einem Auszug aus den Jahrbüchern der Hölle; auch kennt man deren am gehörigen Ort schon zu viel, als daß mich die Lust anwandeln sollte einige herzusetzen. Was sagen aber die Fakultäten der Aerzte dazu, wenn diese Würgengel in den Staaten solche Verwüstungen stiften? billigen sie diese Verfassung? ja; sie schweigen stockstill dazu, und vermehren die Zahl derselben noch täglich. Auch scheints nicht, daß selbige sich das Publikum anderst wünschen möchte, als sie wirklich sind; es ist ein Nationalvorurtheil, das durch die Zeit sein Bürgerrecht erhalten, und über welches ich, da ich die mächtigen Gründe eines Peironia nicht besitze, ebendarum nie Licht zu verbreiten hoffen kann. Könnte aber nicht ein einzelner Mann seiner Vernunft den Vorzug vor der Vernunft der ganzen Nation geben, und die Sache ändern? wenigstens hat die Meynung Josephs des II. und eines Kaunitz die Meynung ganzer Nationen überwogen.

Man hat in einigen Staaten dies Uebel verbessern wollen; man hat diesen schädlichen Leuten das Handwerk untersagt, und die Poli-

kik

tik des Sgaranel nachgeahmt; er gab seinen Kindern, wenn sie Brod verlangten, die Ruthe — m'entendra, qui voudra, je ne parle plus de cela

Neunter Abschnitt.

Wenn die ersten Menschen unter sich gesellschaftliche Verträge gemacht haben, so thaten sie es um ihre Güter, und ihr Leben vor fremden Anfällen zu sichern. Da nun die Unordnung in der Heilkunst die schrecklichste in einem Staate ist, so muß man dem Publikum darüber die Augen aufthun, und ihm zeigen, in was für einer gefährlichen Sicherheit es schläft. Ich hab mich bemüht ihm alle diese Afterärzte, die als ein schädliches Gewürme zertretten zu werden verdienen, im ungebrochenen Licht zu zeigen, und gesagt: daß die Heilkunst, so lange diese Leute bleiben wie sie sind, für jeden Staat ein Ungeheuer und eine Landplage sey, gegen die die Landesfürsten in allen Kirchen öffentliche Gebethe anstellen sollten.

O misere leges, quæ talia crimina fertis!
vos, quibus imperium est, qui mundi frena tenetis
ne tantum tolerate nefas, hanc tollite pestem.

Con-

Consulite humano generi, quod nocte die-
que
horum carnificum culpa mittuntur ad or-
cum.
vel perfecte artem discant vel non medean-
tur.

Oder wo hat man in der Welt eine Profeßion gesehen, bey der man das Recht hätte dem Publikum Schaden zu thun? wo dient eine Profeßion dem Verbrecher zur Entschuldigung? Cartouche wurde bestraft, wenn er gleichwol den Straßenraub, als ein Handwerk trieb. Den Gesetzen steht es also zu oder dieses Uebel zu heben, oder die ganze Heilkunst zu vernichten. In einigen Staaten hat man schon zu diesem Zweck eine medicinische Zwangordnung eingeführt. Was mich belangt, würde ich mich besinnen für selbige zu sprechen, wenn die Heilkunst in den Händen der Männer von Geist und großen Anlagen wäre. So lange es aber Afterärzte giebt, die sich ungestraft vom Blut des Publikums mästen, so ist die Nothwendigkeit derselben erwiesen. Denn das Volk sieht die Gefahr nicht ein; ihm sind alle Aerzte gut, die die Gesetze dulden, und unglücklicher Weise giebt es nur noch gar zu viel Orte, wo die Gesetze von unwissenden Beamten gehandhabt, himmelschreyende Unbilligkeiten zulassen, und zu den tödenden Fehlern, die diese Aerzte täglich begehen, stockstill

sind.

sind. Meisterstücke landesfürstlicher Verordnungen arten in den Händen dieser Dorfpascha aus, und verliehren ihre Kraft völlig. Es ist nichts seltenes in solchen Orten Verordnungen erscheinen zu sehen, die man lesen hört, und nicht befolgt.

So traurig diese Reflexionen sind, so richtig sind sie auch eine Mitursache des Uebels. Möchte doch den Regierungen dieser wichtige Gegenstand auffallen, und selbige zur Verstopfung einer Quelle bewegen, von der der Menschheit so entsetzlich viel Schaden zufließt. Man verbessere wie man immer will; wenn man nur verbessert. Mich hat einmal die Aussicht so unzähliger Uebel betrübt, und ich mag nun nimmer unter unglücklichen Menschen wohnen, die so viel Mittel haben, es nicht zu seyn.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von der Ignoranz der Aerzte.

Izt bekümmere ich mich nimmer um die, so keine gestempelten Aerzte sind. Denn meine Sache war nur ihr Daseyn, und ihre gestifteten Unheile zu entdecken. Die Art aber selbige zu verbessern, ist die Sache eines jeden Staates, in dem sie morden. Ich habe als die zwote Ursache, warum die Heilkunst den Staaten so schädlich sey, die Ignoranz der gestempelten Aerzte angegeben. Das Publikum kennt diese nicht. Warum? weil sich niemand die Mühe nimmt selbiges darüber aufzuklären. Der Rechtsgelehrte, der Gottesgelehrte, und jeder Künstler hat keinen andern Weg sich empor zu schwingen, als wenn er in seinem Fach vortreflich ist; ihre Kenntnisse werden der Welt täglich vor Augen gelegt, und man bestimmt ihren Werth nach ihrem Verdienst. Nur die Heilkunst wird vor der Welt verhehlt, und so heimlich ausgeübt, daß dem Publikum schwer gemacht wird die Kenntnisse des Arztes aus dem Erfolg seiner Praxis richtig zu beurtheilen. Daher kömmts, daß man von einem Arzt, der als ein Mann von Genie und Kenntnissen in andern Dingen bekannt ist, glaubt,

glaubt, daß seine Fähigkeit sich auch auf seinen Beruf erstrecken Daher kömmts, daß es Aerzte giebt, die im größten Ansehen stehen, wenn sie gleichwohl übrigens Leute vom schwächsten Verstande sind, und deren Beurtheilungskraft und Verstand man bey jeder andern Gelegenheit verachten würde. Der Weise untersucht die Wissenschaft und Heilart eines Arztes; auch hat er das Phantome von einem Arzt bald entdeckt; denn es zittert vor der hellen Vernunft, wird kleine und verschwindet. Aber das Publikum kennt die Ignoranz nicht. Bey ihm haben die elenden Aerzte das Schicksal schlechter Domestiken; es braucht und bezahlt die schlechten wie die guten; es läßt sich durch der Stempel einer hohen Schule, und das Geheimnis-volle Wesen der Aerzte blenden, und denkt: ihr Nutzen könne nicht minder groß seyn, als ihr Ansehen, das sie haben. Deswegen ist es unbekümmert, es rührt sich gegen diesem Uebel nicht, und geht, wie der Herr von Montesqieu sagt, mit 100000 Füßen nur wie ein Insekt, indessen es mit 100000 Armen oft alles unterübersich kehrt.

Nun will ich ihm aber die nakte Wahrheit zeigen, und die Ursachen der Ignoranz auf den Fingern daher zählen. Ich will aufweisen, daß auch die meisten gestempelten Aerzte um kein Haar besser sind, ale die, wovon ich oben geredt habe. Oder könnten die alten Weiber, die Empiriker und Charlatans soviel Aufsehen machen? Wären Michel Schubach und Caillostro

strot so groß, wenn die meisten gestempelten Aerzte nicht eben so heilten wie Michel Schubach und Calliostrot.

Es wird Aerzte geben, denen diese Meynung auffallen wird, wie eine brennende Fackel einem Nest voll junger Nachteulen auffällt. Sie können den Schein derselben nicht ertragen, und sie fangen an zu schreyen. Da ich aber Persöhnlichkeiten so sehr verabscheue, und meine Beobachtungen nur allgemeine aus einzelnen Thatsachen gezogene Resultate sind, so glaub ich die wahren Aerzte so wenig durch meine Meynungen zu beleidigen, daß ich es vielmehr ihrem Beyfall zuschreibe, wenn man meinen Wünschen entspricht.

Der Schaden, den die elenden und mittelmäßigen Aerzte unter ihren Mitbürgern entrichten, ist so beträchtlich, daß ich ihn nicht bestimmen, und folglich auch nicht beschreiben kann. Wenn die Ignoranz bis zu den Betten der Fürsten sich hindrängt und mordet, was für eine Niederlage muß sie unter dem Volke entrichten! Unlängst ward ein junger Mann als Arzt dem Städtchen ** von einer hohen Schule zugeschickt. Ein verehrungswerther Lehrer eben dieser hohen Schule schrieb mir: Herr *** ist Physikus zu **. Mich dauren die armen Bürger dieses Städtchens; man hätte diesen guten Leuten nichts ärgers zu Leide thun können: Es ist also schon der

Mühe werth, die Ursachen, denen man die schlechten Aerzte zu danken hat, auseinander zu nehmen, und zu zerlegen, damit dem Publikum begreiflich werde, wie wenig es gute Aerzte gebe.

Zweyter Abschnitt.

Von der Erziehung.

Wieland sagt:

— — — — — Man wird zum Geisterseher
geboren, wie zum Held, wie zum Anakreon,
wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn
zum Thron.

Ich habe immer geglaubt, daß alles, was der Affe, und der Größte unter den Menschen weis, und kann, nicht an ihnen klebe, da sie geboren werden, sondern sie erlangen selbiges beyde durch die Erziehung. Wenn dies nun nicht wahr ist, so hat Wieland recht, und Rousseau, Chesterfield, Helvez, und die Erfahrung haben gelogen, wenn sie sagen, daß die Anlage Verstand zu haben allen Menschen gleichgemein sey, wenn aber diesen zur Folge der Verstand das Resultat der angestellten Vergleichungen aller Gegenstände ist, die den Menschen umgeben; so hat der, der die meisten Gegen-

genstände kennt, derselben Gleichheiten und Ungleichheiten am besten einsieht, unfehlbar den größten Verstand. Nun ist aber in der moralischen Welt nicht wenig, und in der physischen gar nichts, mit dem der Arzt sich nicht messen muß; und ebendeswegen ist noch kein Arzt gewesen, der Verstand genug hätte. Boerhave und Haller zertraten den Ruhm der Aerzte der halben Welt; sie sind in der Heilgeschichte für die außerordentlichsten Menschen angesehen worden; sie haben sich zu einer Größe des Verstandes erschwungen, dem sich kein Arzt unserer Zeiten leicht nähern wird. Wenn sie aber größere Aerzte gewesen sind als ich, so kömmt es nicht daher, weil meine Sinne anderst und minder geschickt gebaut sind, sondern weil ich selbige nicht ebenso brauche, wie Boerhave und Haller sie gebraucht haben.

Man würde also ähnliche, vielleicht größere Aerzte bilden, wenn man durch künstliche Erziehung das ersetzte, was die zufällige so selten leistet; wenn man die Erziehung, die die Grundursache so vieler elenden Aerzte ist, verbessette, und jedem, der Arzt werden möchte, von Kindesbeinen an eine besondere der Heilkunst eigene Erziehung zu geben sich bemühen würde. Die Griechen und die Egyptier haben die Sinne ihrer Kinder mit nichts, als mit den Begriffen ihrer Handthierung beschäftigt. Deswegen machten die Künsten bey ihnen so große Schritte. Die Priester der Mexikaner geben den neu-

bohrnen Kindern izt noch die Werkzeuge in die Hände, deren sich ihre Väter bedienen. Wenn wir die Einsichten und Schriften der Größten aller Aerzte — der Griechen — bewundern, so ist die Erziehung daran Schuld; denn die Aerzte waren durch Geseze verbunden von der Wiege an die Kunst ihrer Eltern zu lernen. Hipokrates, der im Schooß der Heilkunst erzogen, der von Heraklidas seinem Vater in den Geheimnissen der Heilkunst von der Wiege an unterrichtet ward, und dessen ganze Verwandschaft sich nur mit der Heilkunst beschäftigte, mußte also eben so nothwendig ein großer Arzt werden, als Mengs ein großer Maler und Vestrie, der im Mutterleib schon zu tanzen anfieng, ein großer Tänzer werden mußte.

In unsern Tagen verhält sich die Sache ganz anderst. Es hat erstlich die Heilkunst kein größeres Misgeschicke treffen können, als die Gleichgültigkeit und der Abscheu, den der Adel und die bemittelten Bürger Deutschlands gegen selbige geäußert hat. Ein Freyherr würde sich schämen aus seinem Sohn einen Arzt zu machen; indessen doch die Heilkunst viele geadelt hat. Ich sehe bey den Höfen der meisten Fürsten alle Stellen mit Adelichen besezt, indessen der Leibarzt des Fürsten der Sohn eines Schneiders, oder Grobschmieds ist, der nichts als seinen Hipokrates, seine Manna und Rhabarbar kennt, und der wegen vernachläßigter Erziehung, und seinem eben deswegen seichten Verstand der Gegen-

Gegenstand des Gelächters für jeden scharfsichtigen Mann ist. Wenn hingegen England die größten Schriftsteller, und die größten Aerzte hat, so kommt es am allermeisten daher, weil sie von Jugend auf eine zu den Wissenschaften vorbereitende Erziehung erhalten, weil nur sie durch außerordentliche große Büchersammlungen, durch gelehrte Gesellschaften, Reisen, und Briefwechsel ihren Verstand zu erweitern im Stande sind. Ueberzeugt, daß sie mehr Größe durch ihre Werke, als durch ihren Namen erhalten, haben die Herzogen von Bukkingham, die Grafen von Waller, von Dorset, von Oxfort, und Lord Halifax, Schaftsburry, Bolingbroke und noch viele andere sich nie geschämt die Wissenschaften als ihr Handwerk zu treiben, und die Herzogen von Rochester und Montagu haben sich eine Ehre daraus gemacht auf der Liste der in London praktizirenden Aerzte zu stehen, wenn sie gleichwol Herzogen waren. Ungelesen treffe ich hier mit der Meynung des Herrn von Voltaire so sehr zusammen, daß es schier Schade ist, daß wir uns abschreiben. Cette coutume, ſagt er, qui comence trop a ſe paſſer, paroit monſtrueuſe à des allemands entetés de leur quartier. Ils ne ſauroient conçevoir, que le fils d'un Pair d'Angleterre ne ſoit qu'un medecin, ou un puiſſant bourgeois au lieu qu'en allemagne tout eſt Prince.

Auch sind wirklich die meisten unserer Aerzte nur die Söhne unserer Barbirer, der Apothecker, und der Handwerksleute, die folglich der Zustand ihres Glückes zwingt dem Plan ihrer Erziehung zu folgen, der, wenn er nicht schlecht, doch gewiß immer mittelmäßig ist. Sie haben die Erziehung eines Gassenjungen bis in ihr zehntes oder zwölftes Jahr erlangt. Sie haben unter der Aufsicht pedantischer und gebietherischer Präceptoren den sechsjährigen gewöhnlichen Trott der untern Schulen gemacht; sie haben ohne Kenntniß vom Krieg, von den Waffen, von der Erdbeschreibung der Alten, von den Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der Völker einen Kornel, Zesar, und Alexander gelesen, und sind mit einem Bisgen Latein auf die hohe Schule gekommen, ohne das Mindeste zu wissen, was sie zur Erlernung der Heilkunst vorbereiten könnte. Statt den Geschmack bey Zeiten zu bilden, statt ihnen Grundsätze und Anfangsgründe aller nützlichen Wissenschaften zu geben, hat man ihnen ihre Köpfe mit Begriffen angefüllt, die den Geschmack und die Vernunft verderben, und ihren Geist mit Dingen erdrückt, die zum Irrthum, zur Untüchtigkeit und zur Thorheit führen. Man sage mir, was man will; diese Erziehung ists, die Dummheit, Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, Aberglauben, und Kopfhängerey bey jedem erzeugen mußte.

Die

Die Erziehung hat, wie bekannt, verschiedene Grade, und überzeugt, daß es zum Vortheil der Heilkunst seye dem vollkommnesten dieser Grade zu erkennen, habe ich die besondere Erziehung für die größte Zugabe zu den Mitteln gefunden, die einem Menschen gegeben sind, ein guter Arzt zu werden. Man verwillige mir einen Zögling, den ich von der Wiege aus schon zum Arzt bestimme, da nämlich sein Geist von Meynungen noch leer ist, und einem weichen Wachs gleicht, das aller Arten von Eindrücken fähig ist. Ich werde ihm die Gegenstände, auf welche er aufmerksam ist, lateinisch beybringen, er wird in wenig Jahren ein lebendes Wörterbuch im Kopfe haben, und wie Montague im sechsten Jahre nebst seiner Muttersprache Latein sprechen. Dadurch gewinne ich so viel, daß ich ihm die Gegenstände des Hasses und des Abscheues, den die pedantische Erziehung unfehlbar erregt, verhüte Die Naturgeschichte, die dem Arzt das Nöthigste ist, gewöhne ich ihm langsam und so spielend an, daß sie ihm angenehm wird. Mein Kleiner wird mit heißer Wißbegierde alles wissen wollen, je mehr seinen Sinnen angenehmes und wunderbares aufstößt. Ich werde seine Wißbegierde durch die reitzendsten Gegenstände erhalten, und ihm überall genug thun; auch giebt es tausend Gelegenheiten einem Kleinen seine Arbeit angenehm zu machen. Es schärft den Witz ungemein, wenn man die Kinder früh gewöhnt die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge in der Natur zu bemerken

und ihren Verstand in Aufsuchung der Unterscheidungskennzeichen zu üben und zu schleifen. Der Sohn des Herrn von Sauvages ward wenigstens durch solche Erziehung mit funfzehen Jahren unstreitig der größte Naturkündiger in Montpellier; und der Sohn des Herrn von Jacquin war mit zehen Jahren ein größerer Kräuterkenner als die halben Lehrlinge seines Vaters waren. Ich hatte in der Scheidekunst vor meinen Mitschülern viel vor, weil mein Vater zum Unglücke für mein Erbtheil die Alchemie trieb. Mich frapirten die wunderlichen Figuren der Werkzeuge, und darum wollte ich ihren Namen und Nutzen wissen.

Wenn nun mein kleiner Arzt von Kindesbeinen an ebenso bey der Naturgeschichte, bey der Scheidekunst und an Krankenbetten erzogen wird; wenn er die Körper der Thiere unter meiner Aufsicht selbst öffnet; wenn er bey den Zergliederungen der Menschenkörper, und bey verschiedenen Handgriffen der Handarzney erzogen wird; wenn ich ihm von Jugend an den Puls der Kranken fühlen lasse, ihm die frapanten Erscheinungen der Scheidekunst und wesentlichsten Symptomen der Krankheiten zeige, so mache ich freylich noch keinen Arzt aus ihm; aber dadurch fülle ich ihm doch in den Jahren, da der Geist bey den Kindern noch unthätig ist, mittelst der Sinne sein Gedächtnis mit rohstoffigten Erscheinungen, mit einer Sammlung einfacher Ideen; aus diesem Meer von Kenntnissen bildet

det sich sein Geist, indem er diesen rohen Stoff, diese rohe Sammlung von Ideen der Heilkunst, von welchen sein Gedächtnis voll ist, ordnet, verbindet, wählt, verwirft, vergleicht, Grundsätze und eine medicinische Metaphysik; auch wird durch diesen Weg mein Zögling in den Jahren schon ein Arzt seyn, und Verstand besitzen, in welchen andere junge Leute mit einem Bisgen Latein an die Logik gehen, um selbigen zu holen.

Man hat die Schullogik die Kunst zu denken geheißen; gleichwol ist niemand im Stande sich dadurch Gedanken zu machen. Ich und alle meine Mitschüler dachten nach unserm barbara celarent um kein Haar besser als vorher; und auch wirklich bin ich so ein großer Metaphysiker, daß ich noch nicht weis, wie es zugeht, wenn der Mensch denkt. Wer gut organisirt ist, und ein gutes Hirn hat, wird immer gut denken ohne durch die Schullogik tressirt zu werden, die zu pedantisch ist, als daß sie ein verschoben Hirn gut denken lehren könnte. Es giebt Uhren, die immer gut gehen, eben so giebt es Leute, die in ihrem Leben auch durch die gekünsteltsten Schlußreden nimmer richtig zu denken im Stande sind. Cicero, Bayle und Loke, Erbfeinde des Ergotismus, sagten: quod præmissarum veritatem inspicere sit res ingenii; eine Sache der natürlichen Scharfsicht, ohne welche auch ein Wolf ein elender Logiker gewesen wäre, In meinem Sinne ist die Logik

also nicht die Kunst zu denken, wohl aber die Kunst seine Gedanken zu behalten, zu ordnen, und mitzutheilen. Diese Kunst, die nur eine Feder beschreibt und lehrt — fängt sich bey meinem Zögling an, sobald er die Beziehungen seiner einfachen Begriffe bemerkt; so bald er sich aus diesen zusammengesetzte, und aus diesen Schlüsse macht, die er mit den zusammengesetzten Kräften des Geistes aus vielen unter sich verwickelten theils gewissen, theils ungewissen Grundsätzen zieht. Diese Kunst, die die Empfindung seiner Sinne nützlich macht, dir seinen Verstand erweitert; dir seine durch die Sinnen erlangten Begriffe verbindet, ordnet; die seinen Verstand in den Untersuchungen leitet, ist die Philosophie. Die ist seine Führerin. Er wird unter ihrer Leitung Meynungen verabscheuen, und überzeugt, daß wir unsere Fehler mehr andern als uns selbst zu danken haben, auf das Ansehen anderer nichts thun. Gezwungen selbst zu lernen, wird er seinen eigenen Verstand brauchen, und nicht wie die meisten unserer Aerzte, sich des Verstandes anderer bedienen.

Man halte diesen medicinischen Zögling mit der Erziehung der meisten unserer Aerzte zusammen, und wundere sich mehr, warum es so wenig Aerzte gebe, die wegen Größe und erhabenen Begriffen von großen Köpfen gerühmt werden. Woher kömmt aber dies? weil die meisten aus Mangel der Erziehung die Jahre, in welchen sie sich den Stoff zu einer denkenden

kenden Heilkunst — medecine sensée sammeln sollten, nichts thun; der Geist findt folglich in den Jahren seiner Entwicklung nichts, womit er sich beschäftigen könnte, und bleibt also oder unentwickelt, oder, wenn er auch Beschäftigung verlangt, so muß er sich erst aus der physischen und moralischen Welt wirkliche Begriffe sammeln, die er verarbeiten kann; und daher kömmts, wenn die meisten Aerzte in den Tagen noch Kinder sind, da sie schon lange Philosophen seyn sollten.

Es ist wunderbar zu bemerken, warum, da die Grundsätze der Heilkunst nach Montague eben so tief liegen, eben sowohl mittelst des scharfsichtigsten Verstandes durch die Erfahrung heraus gebracht werden müßen, wie jene der Kriegskunst, warum doch die Staaten für die Kriegskunst Schulen errichtet, aus welchen man täglich große Generalen erzogen sieht, und keine für die Heilkunst? soll der schlechte Arzt einem Staate nicht soviel Schaden zufügen als der schlechte General? oder wäre es denn kein Vortheil für die Staaten die Heilkunst in dem hohen Grade zu sehen, in welchem wir die Kriegskunst bewundern? Ich bin versichert, daß, so lange man nicht eine eigene Erziehungsanstalt für die Aerzte errichtet, so lange sie nicht von der Wiege an bey der Heilkunst erzogen, und in Erlernung derselben geleitet werden, selbige, weit entfernt dem ganzen zu nützen, noch lange eine Kalamität für die Staaten seyn werden. Die Größten

unter den Aerzten haben dies Uebel bemerkt, und zu diesem Zwecke Anleitungen geschrieben, wie man das Studium der Heilkunst erlernen soll. Wir zählen außer dem Boerhave und seinem zwanzigjährigen Zöglinge, dem van Swieten, noch viele, die dies gethan, und bey allem dem doch nicht bemerkt haben, daß die wahre Erziehung nicht erst auf hohen Schulen, sondern von ersten Kindesbeinen an geschehen müße, wenn sich die Staaten Aerzte von großem Verstande ziehen wollen.

Dritter Abschnitt.

Vom Mangel vorbereitender Kenntnisse.

Der größte Fleiß vermag nichts, wenn sich Gelehrsamkeit mit einem Hirn mischt, das keine bequeme Textur dazu hat; er stümpft den Geist, und macht daß man in jedem Fache eher toll als groß wird. Wem daher der Hirnbau durch eine besondere Erziehung, durch allgemeine und besondere vorbereitende Kenntnisse nicht in Ordnung gebracht wird, dem setzt die daher entstehende Unfähigkeit des Geistes unübersteigliche Hindernisse in jeder Arbeit. Ich habe oben gesagt, daß der Arzt sich mit allem messen müße, was in der physischen Welt auf lebende Dinge Beziehungen und Einflüße hat. Durch Spra-

chenkenntnisse, Größenlehre, Naturkunde, und ächte Philosophie nur kann er seinen Verstand zur Arbeit geschickt machen. Die sinds, durch welche er die Größe seiner Einsichten gränzenlos machen kann. Denn neque concipere aut edere partum mens potest, sagt Eumolp im Petrainus, nisi ingenti flumine literarum inundata.

Wenn aber der Verstand vieler Aerzte eingeschränkt und schwach ist, so rührt es nur daher, weil sie selbigen nicht beschäftigen, und ihn selten gebrauchen; denn das ungeübteste Glied ist immer das ungeschickteste. Auch kann es nicht anderst seyn. Denn die meisten sind sich selbst überlassen, die Studirjahre durch ausschweifend, weil sie keine Noth antreibt etwas zu lernen. Sind die Jahre der freyern Lebensart vorbey, so macht sie ihre Unwissenheit abergläubig; ihr Verstand ist, und bleibt vernagelt, und das Gebethe aller Heiligen im Kalender macht sie nimmer klug. Sie bleiben lebenslange einfältige Menschen, die die Ketten ihrer Lehrer schwerfällig schleppen, nie fliegen, immer kriechen, und durch ihre Ignoranz jedem Staate Unheil auf Unheil häufen. Unumschränkte Kenntnisse und große Einsichten wirken das Gegentheil; deswegen sind Haller, und Camper noch nie unter die schlechten Aerzte gezählt worden.

Daß

Daß also in der Heilkunst die Starken so selten und die Laulichten so gemein sind, weis ich keine reichhalterigere Quelle, als der Mangel des Studiums der Geometrie und der Naturkunde. Plato schrieb an die Porte seiner Akademie: Qui nescit geometriam, non intret. Er wußte, was für eine Richtigkeit im Denken der Geist durch die geometrischen Demonstrationen sich angewöhnt; auch war dies die Ursache, warum selbige ein Hipokrates von Chio seinem Sohn, der Arzt werden wollte, so dringend empfahl. Unsern Aerzten wird sie nimmer empfohlen, denn das Richtigdenken ist ihre Sache nicht. Auch ist man wirklich soviel davon abgegangen, daß junge Aerzte einem ins Gesicht behaupten, man bedürfe der Geometrie eben so wenig als der Naturkunde um ein guter Arzt zu seyn. Ich habe solche Aerztlein an Krankenbetten gesehen, und sie sind mir, indem ich die mannigfaltigen, verworrenen Quellen aller Krankheiten, die die Natur zu machen fähig ist, übersehen habe, in meinen Augen nichts mehr gewesen als ein Wurm, der auf einem Misthaufen kriecht.

Eben so verhält sichs mit der Naturgeschichte und der Physik. Die Heilkunst ist ohne selbige ein Findelkind, das mit seiner Mutter alle Hülfe verlohren hat. Ich wiederhole daher was Cicero sagte: Quod, uti jurisdisciplina non haurienda est ex dictis judicum, tabulis XII, sed ex intima philosophia. Ita quoque

que medicina non ex formulis medicorum, ex solo usu, sed ex rerum naturalium studio ducenda sit, qua duce vix medicus errare potest. Die Heilkunst ist dem zur Folge eine partikuläre Physik; ein Ast der Naturkunde. Dies läugnen ist nach la Mettrie eben soviel als se donner sans prendre garde pour mauvais Medecin. Wie viel zählt man aber auch Aerzte, die in diesem Fache stark sind? von Gelehrten wenigstens, die allein in dieser Sache die giltigsten Richter sind, werden wenig gelobt. In einer englischen Brochüre, die den Titul führt: **Die Königin der gesunden Vernunft**, sind die Favoriten der Königin die Rechtskunde unter dem Namen *Law*, und die Heilkunst unter dem Namen *Physik*. Deswegen heißt, und ist meistens nur der englische Arzt Physicien. Boerhavs Werke haben ein Muschenbroek und S'gravesand als Meisterstücke bewundert. van Swieten, Pringle, Camper und Hunter sind freylich Aerzte, wie M*, L*, W* und andere. Unterdessen sind die erstern am Verstand den leztern so weit überlegen als diese leztern den Affen und andern Thieren, die man auf dem Markt für Geld sehen läßt, überlegen sind.

Auch der Sprachenmangel befördert die Ignoranz. Man hat nach d'Alembert kein größers und prächtigers Denkmal des Alterthums, als die Heilkunst der Griechen. Aeußerst einfach und vortreflich hat selbige nur die Natur geleitet; seitdem aber unsere Aerzte nicht mehr griechisch

griechisch verstehen, so nothzüchtigen sie selbige, sie halten sich an der sinkenden, und stürzen fast immer samt ihr darnieder. Die Schriften des Alterthums sind es, die die Heilkunst zu diesem Wachsthum gebracht haben; gleichwohl stehen sie bey den wenigsten Aerzten in jener Hochachtung, die ihnen die Güte ihrer Lehrsätze, und der Staub ihrer Blätter erworben haben; auch lesen sie selbige nicht, weil sie zu einfach und in der geheiligten Sprache der Natur abgefaßt sind. Sie lesen lieber Uebersetzungen, die anstatt die Heilkunst so, wie sie das Alterthum gelehrt hatte, zu behalten, die Reinigkeit derselbigen verderben, und selbige, da sie Uneinigkeit vergnügte, unkenntlich gemacht. Jeder hat nach seinen Einfällen oder Vortheilen Lehren hinzugesetzt, unterschoben, oder weggelassen. Sie haben die reine, einfache, ganz physische Heilkunst mit abstrakten Ungereimtheiten, mit Eintheilungen und mit Streitigkeiten angefüllt, die Unwissenheit, Stolz, Unruhe und Trägheit zur Quelle hatten, und die heute noch die Heilkunst vieler unserer Aerzte ausmacht. O ihr Aerzte! wenn werdet ihr das seyn, was ihr seyn solltet? Diener der Natur! die ihr euch so nennt! wenn werdet ihr selbige kennen lernen? wenn werdet ihr den größten Aerzten, den Künstlern Griechenlandes gleichen? Es scheint noch lange nicht. Denn wie viel giebt es Aerzte, denen die Progressen der benachbarten Nationen in der Heilkunst bekannt sind? wie viel wissen, was man in England, Schweden, Frankreich, und Holland zum Wohl

der

der Menschheit thut? Hat man nicht in London, Upsal, Paris und Amsterdam Mittel wider Krankheiten entdeckt, die vielen unserer Aerzten noch unkennbar sind? Entweder müßen also unsere Aerzte mehrere Sprachenkenntnisse besitzen, oder jede Nation muß sich eine Sprachenakademie errichten, von welcher sie die Uebersetzungen erhält. Mittelding weis ich keines; außer wenn die Aerzte in Zukunft alles das selbst zu entdecken sich die Mühe nehmen wollten, was bis dahin die benachbarten Nationen ihnen zu lehren die Güte gehabt haben — mit einem Wort! der Mangel vorbereitender Kenntnisse befördert die Ignoranz, die Ignoranz erzeugt Unvollkommenheit in der Heilkunst, und die Unvollkommenheit macht immer gebrechliche Aerzte, die für jeden Staat eine Kalamität sind. Man lege mir es nicht zur Last, daß ich mir bey den Betrachtungen der Ursachen, denen der Staat die schlechten Aerzte zu danken hat, etwas verweile. Mein Zweck nöthigt mich dazu. So klein, und nichtig sie scheinen, so erheblich und so wahr sind sie. le Sage vertheidigt meine Sache, da er sagt: Tu es savant gilblas, avant que d'etre Medecin, au lieu que les autres sont long- tems Medecins, & la plus part toute leur vie, avant que d'etre savans.

Vierter Abschnitt.

Von der Trennung der Handarzney von der Klinik.

La Chyrurgie forme une partie essentielle de la Medecine; elle a la meme origine; les memes principes en sont les fondemens; on ne peut en developper les preceptes, qu'en les puisant dans la meme source, qu'en suivant la meme methode.

Die Klinik ist also nach dem großen Leibarzt Heinrich des II. dem Fernel nichts als die Handarzney der innern Theile. Die Krankheiten, die sich auf der Oberfläche des Körpers zeigen, sind wesentlich die nämlichen, die sich in dem Innern desselben vermuthen lassen. Da aber die Klinik eine intellektuele Wissenschaft ist, und aus lauter abstrakten Begriffen besteht; so setzt sie nothwendig voraus, daß man sich erst sinnliche Begriffe bilde, und mittelst der Sinne Thatsachen heraus bringe, auf welche man als auf unumstößliche Gründe die schwankenden Ideen der Klinik baut und ordnet. Die Fakta der Handarzney sind dem zur Folge die Basis der Klinik; so wie die Geometrie die Grundsätze der höhern Mathes sind. Wer Arzt werden will, muß also unumgänglich nothwendig zuerst Handarzt seyn, oder seine Wissenschaft ruht auf der Einbildung.

In unsern Tagen giebt es sehr wenig Aerzte, die große Einsichten in die Handarzney hätten. Sie schämen sich selbige auszuüben. Sie fürchten das Messer, und vom Blut schwindelts ihnen. Sie verachten also das, was sie nicht können; daher ist bey den deutschen Aerzten der Handarzt eben das, was bey den Richtern der Henker ist; l'Executeur de la haute medecine. Ich will aber auf die Konstitutionsprincipien beyder zurück gehen, damit man einsehen mag, wie äußerst lächerlich diese Verfassung seye.

Die Heilkunst der ersten Menschen war die Handarzney. Sie entstund, wie bekannt, mit der ersten Wunde und dem ersten Raufhandel. Krankheiten hat man keine gesehen, bis der Zögling der Natur weich und ausschweifend ward. Durch das, was man Verstand heißt, vervielfältigte der Thor seine Bedürfniße, und zog sich Krankheiten zu, die sich vermehrten, wie er sich vom Stande der Natur entfernte. Sie wuchsen immer. Izt sind sie schon unzählig; und die Nachkommenschaft wird die Gesundheit kaum kennen.

Durch 28 Jahrhunderte war die Natur allein Arzt. Noch war keine Kunst, die durch das Anschauensvermögen und durch die Augen des Verstandes heilte. Nur Uebeln, die ihnen in die Sinne fielen, die sie mit Augen sehen konnten, haben sie Mittel entgegengesetzt; sie haben bey der Vermehrung dieser Uebel Versu-

che gehäuft, und aus diesen bestand ihre Heilkunst, die also blos ein Werk der Hände war.

In spätern Zeiten hat die Analogie und und der Zufall hie und da auch für innerliche Krankheiten Mittel endeckt. Die guten Mittel hat man geschriebener in Tempeln aufbewahrt. Das Volk wollte seiner Nachkommenschaft eine Heilkunst dadurch stiften; aber es betrog sich. Denn sie ward ein Monopol der Priester, die Heuchler waren, und zum Schaden des Volks alles verdrehten. Die Beobachtungen von 36. Jahrhunderten wären unter ihren Händen ins Nichts zurückgefallen, hätte nicht Hypokrates, der außerordentlichste Mensch seiner, und das Wunder unserer Zeiten, sie alle gesammelt, derselben Wahrheit durch eigene Erfahrungen untersucht, nnd dadurch eine Kunst gestiftet, die der Menschheit uon einem so unermäßlichen Werth ist. Er war in der Handarzney vortreflich, und da er von den sichtbaren Erscheinungen der verletzten äußerlichen Theilen sich Begriffe gemacht, und selbige auf die innerlichen Uebel mit Erfolg angewendet hatte, ist er in der Klinik unnachahmlich geworden. Deswegen haben die Aerzte aller Zeiten und aller Länder, die die Lehre dieses außerordentlichen Mannes annahmen, die Handarzney als den Grund der Klinik angesehen, studirt und ausgeübt.

Im Durchgang der Kette folgender Jahrhunderte wird man sehen, daß die Heilkunst nie als

als durch Unwissenheit, Stolz und Trägheit der Aerzte getrennt ward; daß im Gegentheil kein großer Arzt war, der sie nicht vereinigt inne hatte, und ausübte; und daß endlich, wenn dies in unsern Tagen nimmer so ist, keine andere Ursache seye, als weil man sich wenig intereßirt große Aerzte zu haben.

Die griechische Heilkunst war in ihrer Blüthe, bis die Städte Großgriechenlands durch die Punischen Kriege Rom dienstbar wurden. Die Heere der Scipionen haben Asien und Afrika verwüstet; sie haben in Ungebundenheit und Weichlichkeit gelebt! sie haben alle Künsten und Werkzeuge der asiatischen Ueppigkeit mit sich nach Hause geschleppt. Rom fand, so, wie es seinen Antheil an der Staatsverwaltung verlohr, Geschmack am Wohlleben, und fieng an den Tod zu fürchten. Deswegen war der Koch und der Arzt ihr größtes Bedürfnis. Da die Aerzte ihr Paradies haben, wo der Lux und die Weichlichkeit zu Hause sind, so ward bald ganz Italien von selbigen überschwemmt. Ihr Ansehen und ihr Reichthum wuchs wie die Weichlichkeit schnell. Daher wurden sie bequem und träg. Nimmermehr sah man einen Arzt die Heilmittel selbst sammeln, und zubereiten. Es hat ihnen geeckelt stinkende Geschwüre zu säubern. Sie hatten den Muth nicht mit dem Messer in der Hand zu heilen; deswegen haben sie Sklaven unterrichtet, die die Dienste des Handarztes, das Thätige in der Heilkunst verrichten

richten mußten, indessen sie nur Aerzte in herbis & verbis waren. In der Folge konnte diese Trennung nicht anderst als der Republik zum Schaden erwachsen. Rom hatte bald keine Aerzte, und keine Handärzte mehr. Jene verlegten sich auf die medicinische Politik, sie waren dummköpfichte Schmeichler; und ihre Handlanger fürchtete man wie die Henker, weil sie die Leute mit Feuer und Eisen behandelten, wie die Henker. Kato, die übrigen Censoren, und selbst der Senat haben sich dieser Trennung mit Macht widersetzt; und Cicero sagte öffentlich: An tu exiſtimas, dum eſſet Hipocrates ille Cous, fuiſſe tum alios medicos, qui morbis, alios, qui vulneribus, alios, qui oculis mederentur? gleichwohl waren sie geachtet, beliebt und angesehen. Sie brachten die schönen Geister Roms unter dem Namen der Weltweisen auf ihre Seite, halfen ihnen der Republik eine Grube graben; und bald darauf gab ihr Cesar den Stoß.

Wir haben bisdahin den Adel, das Alterthum, und den Anfang der Handarzney gesehen; wir kennen sie nun als die Mutter der Klinik, welche letztere, als eine in der Folge treulose Tochter ihre Mutter verließ, und selbige über die Achsel ansah; sie hat sich übermüthig bis auf Roms Zerfall Vorzüge angemaßt, und ihre Mutter — die Handarzney — in Boden getreten. Glücklicher Weise waren doch die Denkzeiten des Verfalls Roms nicht die Denkzeiten

zeiten schlechter Köpfe. Die Heilkunst fieng wieder an unter dem Schutz der Fürsten an den Progressen anderer Künsten Theil zu nehmen. Die wichtigsten Männer haben die Heilkunst des Alterthums hervorgesucht. Sie haben aus Schutt sich Muster gegraben, und ein Caßius, ein Musa, ein Celsus und Galen haben selbige im Umfange ausgeübt. Sie haben die Klinik von der Handarzney unzertrennlich gefunden, und die durch die übermüthige Dummheit der lateinischen Aerzte getrennten Theile wieder vereinigt.

Mit der Zeit giengen Witz und Gelehrsamkeit nach Konstantinopel, wo die Gottesgelahrtheit entstund, die den Verstand der Kayser, der Heerführer, und der Minister verrückte, und die Europa in den greulichsten Zustand versetzte. Die Heilkunst ward durch sie tiefer ins Orient vedrängt, und indessen sich zwo theologische Partheyen in den Bann thaten, und sich eifrig umbrachten, haben die Muselmänner Lehrstühle der Heilkunst zu Fez in Afrika, zu Toledo und in der Vaterstadt des Seneka zu Cordua in Spanien errichtet. Wir haben ihnen den Rhazes, den großen Sohn des Sina, und den noch größern Albukasis zu danken; die, da sie die Werke des Galens verdollmetschten, immer noch beyde Medicinen vereinigt ausübten. Die Juden hatten ihre Schule zu Sora in Asien. Moses Maimnonides, Aben-Ezra, Kimchi, Jarchi, Benjamin

 Tudel-

Tudelle, Farragäus, und Buhaihuba waren Zöglinge davon. Die Heilkunst ward also durch ganz Europa von Muselmännern oder Juden getrieben. Aber sie hat nichts durch selbige gewonnen. Die Dummheit der erstern läßt sich im Koran; und der Aberglauben der letztern im Talmud lesen.

Die schönen Geister zogen sich nachher nach Welschland. Es entstund die Schule zu Salerno. Sobald aber Welschland unter die Bothmäßigkeit der Kayser und der Päbste gerieth, so wurden die Muselmänner von Salerno verjagt, die hohe Schule durch Mönche besetzt, und von dem König beyder Sicilien im Jahre 1130 mit Privilegien versehen. Diese erste christliche hohe Schule, der Kirchenrath zu Dornick, und die häßliche Nachtmahlsbulle zusammen brachten die zwote Epoche der Trennung in der Medicin zuwegen. Denn die Päbste waren in diesen Zeiten so kanonisch, daß sie den Bischöffen verbothen die Handtreu ihren Landesfürsten abzulegen, weil sie es unanständig fanden, daß von Christo gesalbte Hände sich mit den Händen der Fürsten, die immer Menschenblut verspritzten, vereinigten. Weit weniger durften die Priester selbst Menschenblut vergiessen. Daher war die Zergliederungskunde und die Handarzney verlassen, und in wenig Jahren erinnerte man sich derselben kaum. Ich kann, um zu beweisen, wie interessant dir Handarzney der Klinick von jeher war, keine giltigern Beweise aufführen, und

den Schaden dieser fanatischen Trennung nicht besser zeigen, als durch den jämmerlichen Zustand, in den die Heilkunst zurückfiel, sobald die Handarzney vergessen ward. Rogger Bako, ein Mönch, dessen Scharfsicht izt noch alles bewundert; der die Physik, die Mechanik, die Optik, die Scheide- und Sternkunde auf einen so hohen Punkt getrieben, als sie in den folgenden vier Jahrhunderten nimmer gekommen sind; Roger Bako war der erste, der aus Unwissenheit in der Zergliederungskunde und Handarzney durch unermäßliche Abwege von den Gesetzen der Natur, und der wahren Heilkunst sich entfernte. Seine Verjüngungsschrift ist Beweiß davon. Mit Hilfe der Zergliederungskunde und der Handarzney hätte seine Scharfsicht einem Harvey den ewigen Ruhm entrissen die Blutsbewegung entdeckt zu haben, und unsere Heilkunst stunde zehn Grade höher als sie wirklich ist. Die Heilkunst des Arnold von Villa Nova, des ersten Dollmetschers der salernischen Schule, der von den Mönchen verfolgt und verkezert ward, weil er die Verdienste eines Arzts um die Menschheit über jene eines Priesters erhob, war so elend, als seine Scheidekunst gut war. Der durch einen großen Kommentar über den Plato berühmte Dommherr zu Florenz, Marsilius Fitzinus, hat den Menschen alle sieben Jahre einem Astrologen empfohlen, der ihre Lebenszeit besehen soll. Die gehäuften Thorheiten, aus denen die Heilkunst eines Paracelsus, eines Libavius, eines Krollius,

lius, eines Hartmann, und Quercetanus bestand, sind noch lauter Folgen dieser leidigen Trennung. Man würde in unsern Tagen noch eben sowohl die Gestirne und die Zeichen des Thierkreises beobachten um Heilmittel zu geben; noch alle Wirkung der Heilmittel aus der Bezeichnung und der Figur derselben erklären, als man dies zum Ende des vorigen und dem Anfange unsers Jahrhunderts gethan hat; noch wäre unsere Kunst ein lauter Galimathias, wenn nicht Männer von gesetztem Hirn in den Jahrhunderten der äußersten Dummheit die Handarzney für sich selbst bearbeitet, und dadurch den Stoff zur wahren Heilkunst geliefert hätten. Sie haben die Handarzney als die Grundwissenschaft der Heilkunst besonders empfohlen; sie haben auf Lehrstühlen gezeigt, wie genau sie mit der Klinik verbunden, und wie unmöglich es seye, eine dieser Wissenschaften ohne die andere auszuüben. Zwar trieben die Mönche die Heilkunst nicht lange; denn die Päbste fanden es bald unanständig, daß Leute, die der Welt entsagen wollen, sich ihr ganzes Leben beschäftigen Geld zu gewinnen, und Frauenzimmer zu kuriren, die doch die weltlichsten Sachen von der Welt sind. Nicht gedrückt von den Mönchsgeesetzen, und unzufrieden mit den ausgearteten Werken ihrer Vorgänger haben Salizet und Lanfrank die erloschenen Lehren der Griechen hervorgesucht, und selbige auf Italiens Lehrstühlen verkündet. Verona, Pavia, Padua, Pisa, und Bononien haben diese Lehren erblich

lich behalten. Wenn deswegen Welschland izt noch große Heilkünstler hat, so kömmt es daher, weil alle Aerzte der welschen Schule noch die Zöglinge eines Quido, eines Montagnana, eines Mundinus, eines Vigo, Benivenius, Berengarius, eines Vesal, Fallop, Botal, eines Fabriz oder Severins sind. Auch ist izt noch wirklich die Handarzney so wenig von der Klinik getrennt, daß Morgagni, Malpighi, Sarkona, Gatti, Troja bey vorzüglichen Einsichten in die Klinik dennoch alle Operationen der Handarzney selbst verrichten.

Von Welschland kamen die Wissenschaften nach Frankreich. Da entstund durch die Bemühung eines Lanfrank die berühmte Schule der Handärzte. Könige haben sich ihr beygesellt, und ihre unumschränkte Kenntnis und der ausgebreitete Nutzen, den sie dem Staate stifteten, hat ihnen den Namen der Wunderbaren zugezogen. Die Handarzney ward vorhin durch Barbirer, und die Klinik noch durch Geistliche getrieben. Lanfrank eiferte dawider; und sein Plan war die Handarzney mit der Klinik vereinigt zum Monopol seiner Schule zu machen. Jam scivistis, sagt er, quod propter nostram superbiam phlebotomia barbitonsoribus sit relicta, & quod antiquitus erat medicorum officium — — — & maxime quoniam chyrurgici illud exercebant. Er suchte daher die Kliniker verächtlich zu machen. Seine Zöglinge, ein

Pitard,

Pitard, Vavasseur, Pigray, Pare, Guillemau haben durch die Größe ihrer Einsichten in die Heilkunst Reichthum, Ansehen und das Zutrauen der Nation erworben; sie wurden die Günstlinge des Hofes; sie haben alle Krankheiten ohne Unterschied geheilt; sie haben die meisterlichsten Lehrlinge geliefert; es hat wenig Kliniker gegeben, denen sie nicht überlegen waren; deswegen verfiel man auf den Gedanken die Handarzney selbstständig und von der Klinik unabhängig zu machen. Peironie, der mit einer entsetzlichen Summe Geld die Privilegien erhielt in Montpellier und Paris Schulen für die Handarzney zu errichten, hat den Plan erzweckt. Er errichtete der Heilkunst Tempel, und ward der Stifter der vereinigten Medicin. Nun entstund aber Haß und Krieg in allen Schulen. Der Kriegsstand begünstigte die Handärzte und die Kliniker waren beynahe unterdrückt als die Handärzte Frankreichs — die die wahren Aerzte waren — auf dem Punkt waren ihren Plan erfüllt zu sehen. Sie entsprachen ohne Hilfe der Kliniker allen Wünschen des Staates; indessen die Kliniker die Handärzte täglich um Hilfe rufen mußten. Sie verlohren auch wirklich ihr Ansehen, und wurden so erniedrigt, daß es nichts seltenes war Arzt des Königs und Kammerdiener oder Kalendermacher zugleich zu seyn. *

Ueber-

* Anton Krespin, sonst *Archidamus* genennt, Arzt, Mathematiker und Kammerdiener Carl des IX. hat Kalender fürs Jahr 1570. gemacht. Auch hab

Ueberdies fiengen die Handärzte noch an die Hebarzney zu treiben. Izt mischten sich die Weiber ins Spiele, und von diesem Augenblicke hießen sich die vernünftigern Aerzte Medecins-chyrurgiens. *Tagault, Duret, Houllier, Chirae, de Marque, Germain Colot, Laurent. Colot, Philipe Colot, Girault, Sineau, Jean d'Amboise, Jacques d'Amboise, Theverin, le Breton, Habicot, Sequin, Courtin, le Febure, le Geay, Rousset, Herouard, Jean Riolan* sind uns vorzügliche Gegenstände, in denen wir die vereinigte Heilkunst bewundern. Nebst der Petit'schen Famille, die von Heinrich dem vierten bis auf unsere Zeiten Beweise gegeben, wie sehr die Vereinigung der Medicinen, die im Grund nie getrennt waren, nützlich seye, liest man als einen fernern Beweiß auf einem von den Handärzten in Paris errichteten Monument folgende Worte!

D. O. M. DD. Cosm. & Dam.
regnante Ludovico XIII. Doctores in facultate
chyrurgiæ. qui *veri medici sunt*, posuêre
Henrici Magni Effigies.
Mariæ Medices Effigies.
Ludovici XIII. Effigies.

End-

hab ich gelesen: Diurnai fatal pour tout jamais, ou est compressé l'intelligenc de la vraie philosophie &c. par Jacques de *Viard*, Doct. chacune faculté, Astrophile, Medecin, Conseilier, & Physioloque du Roi &

Endlich haben die Feldzüge Frankreich überzeugt wie sehr unnütz in der Heilkunst der Witz allein und die Einbildungskraft, die der Klinik so viel Vorzug geben, ohne Hilfe der Hände seyen. *Dionis*, *Barbette*, *Littre*, *le Clerc*, *Charriere*, *Verduc*, *Lemery*, *Goucy*, *Col de Vilars*, *Quesnay*, *Goulard*, *Fabre*, *Lieuteaud*, *Levret*, *Bienville*, *Ferrein*, *Garengeot*, *le Dran*, *Guignard*, *le Cat*, *Martiniere*, *Cassonne*, *Grässot*, *Tronchin*, und sein unvergleichlicher Panegyrist *Louis* sind lauter die ansehnlichsten Zeugen meiner gepredigten Wahrheit. Auch lobe ich mir einen Astruk als einen großen Handarzt, wenn er gleichwohl durch Schändung der Handarzney sich den Weg in die Akademie gebahnt hat.

Britannien kennt keine andere Heilkunst als die vereinigte. Harvey, der in der Heilkunst die größte Epoche gemacht hat, war Lehrer der Handarzney und der Zergliederungskunde in dem von *Lumley* und *Caldwall* gestifteten Barthelome Spital zu Londen. Er bleibt der Nachwelt ein unnachahmliches Muster; und der Neid, der noch an seinem Grab sitzt, wird seinen Ruhm nie verdunkeln. *John Duglas*, *Cheselden*, *Macbride*, *Wortheote*, *Pott* waren nur Handärzte in Londen und Dublin, und die unvergeßlichen *Alex. Monro*, Pringle und Bro-

& de la Reine. Dieser Mann mit diesem großen Titul war Kalendermacher zu Duretal im Aujou —

Broklesby bey den Armeen; deswegen sind sie auch in der Heilkunst so groß geworden. *Keil*, *Morand*, *Fothergill*, *Clark*, *Kirkland*, *Duncan*, *Hewson* haben die Heilkunst im Umfange gekennt, und im Umfange ausgeübt. Wie weit aussehend ist izt nicht der Geist des großen Hunters? wenigstens verräth sein Prosektor, Herr Chr[illegible]kschank, größere Einsichten in die Klinik, als der halbe Theil der deutschen Aerzte in die Handarzney haben. Herentgegen giebt den brittischen Aerzten der Doktorgrad nie den Verstand; auch zwingt der Titul Niemand zur Ehrfurcht. Eben so wenig beraubt auch der Mangel derselben Jemand der Hochachtung und der Ehrerbiethung, die man seinen Verdiensten schuldig ist. Hat ein Handarzt, oder wer immer, die Erziehung eines Arztes genossen, und die Kenntnis eines Arztes erworben, so ist er in aller Absicht und in jedem Falle ein Arzt, er habe nun den Doktorgrad oder nicht. Die Hausärzte der meisten Familien Britanniens, sagt Gregory, sind Handärzte und Apotheker, zu welcher Pflicht sie aber durch ihre Erziehung und Kenntnisse sehr wohl berechtigt werden.

Deutschlands Handarzney war herentgegen vor Boerhave handwerkmäßig getrieben. Sie bestand aus einem Chaos von einzeln, abgerissenen Thatsachen, die ein Schilhans, Ryf, von der Stylle, Horne, Purman und Reis hinterließen. Boerhave schuf die Handarzney eines Würz, eines Fabritz, eines Skultet

in

in eine philosophische um. Er nahm die Fakta der Handarzney für Grundsätze der Heilkunst an, und hat selbige so enge mit der Klinik verbunden, daß es nun unmöglich ist eine ohne die andere zu erlernen. Die Nothwendigkeit dieser Verbindung haben Ruysch, Palfin, Albinus, Gaubius, und fast alle Aerzte der holländischen Schule bestritten. Summa mihi, schrieb daher Gorter, injuria videtur, hanc partem Chyrurgo soli traditam, a medicina avulsam esse; Cum hujus Defectu scientia medica plus damni patiatur, quam si omnibus reliquis auxiliatricibus partibus esset mutilata. Ein großer Arzt aus eben dieser Schule und vielleicht der allergrößte giebt jedem seiner drey Söhnen, wovon keiner die Heilkunst erlernen wollte, eine Denkmünze, mit denen er als Handarzt gekrönt wurde, zum Erbtheil, damit sie sich der Quelle ihres Wohlseyns und der Achtung erinnern möchten, die ihr Vater für die Handarzney hatte. Eine Handlung, die, da sie für das Edle und Nützliche der Handarzney alles sagt, auch nur eines Campers würdig ist.

Daß die Klinik ohne Handarzney verstimmelt und den Wünschen des Staates nicht entsprechend sey, hat man in den Staaten der Friedriche schon lange eingesehen. Hofmann, Stahl, und Junker haben die Vereinigung theoretisch bewiesen, und bald traten Samuel Scharschmidt, Schmucker, Bilguer, Henkel, Theden, Pröbisch und Voitius als über-

überzeugende Beweise der vereinigten Heilkunst in den Preußischen Staaten auf. Auch habe ich noch einen Akrel, Platner, Heister, Richter und Siebold als Männer anzugeben, die in der Ausübung beyder Medicinen grau geworden, und als Handärzte sich in der Heilkunst zu einer Größe schwangen, die kein Halbarzt erreichen wird.

In den Staaten Oesterreichs hat der unvergeßliche van Swieten die Säze des Boerhavs erläutert, und als Studien Präsident die chyrurgischen Krankheiten, als die Grundwissenschaft der Klinik, den Aerzten zu erklären befohlen. Nach ihm zählen wir Brambilla, Plenk, Mederer, und Gebhard, die keiner Panegyrik bedürfen. Denn sagen, daß diese Männer gute Handärzte gewesen seyen, ist eben soviel als Haller, Wieland, Klopstock, und Göthe seyen gute Versemacher. Auch habe ich Hoffnung, daß die Schule zu Gumpendorf mit der Zeit große Aerzte ziehen werde. Izt ist sie ihrer Geburt nach zu nahe. Hätte sie schon vor dem lezten Feldzug existirt, so könnte ich die Sterbeliste nicht als einen Beweiß für die Nothwendigkeit der Verbindung beyder Medicinen anführen.

Es muß also wahr seyn, daß es unmöglich ist einen großen Kliniker ohne Handarzney und einen großen Handarzt ohne Klinik zu bilden. Ueber lang oder kurz muß also die Vereini-

einigung beyder Medicinen auch im Civil zu Stande kommen, die Aerzte mögen sich dawider sträuben wie sie wollen. Man wird endlich gezwungen werden einzusehen, daß auch die Trennung der Handarzney mit andern Ursachen alles zur Beförderung der Ignoranz beytrage. Denn noch niemand ist im Stande mir zwischen der Klinik und der Handarzney Gränzen zu bestimmen; noch hat niemand den Punkt festsetzen, niemand eine Linie ziehen können, wodurch eine vollkommene Trennung beyder Medicinen zu Stande gebracht werden könnte. Frankreichs Heilkunst ist nie getheilt, sondern mit Gewalt zerrissen, und ihre Wunde mit Gold verklebt worden. Ihr Friede ist nicht wahrer, sondern erzwungener Friede, Friede des Ermordeten. Nach den Schriften und heiligen Lehren aller großen Aerzten, die jenseits dem Grab unter der dankbaren Nachkommenschaft leben, muß die ganze Heilkunst, die chyrurgische und die klinische in einem Mann vereinigt seyn, wenn man sich gute Aerzte erziehen will. Deswegen hat der brennende Eifer die Handarzney in den Händen der Männer von Witz und großen Anlagen zu sehen, einen Richter in Göttingen, einen Voitius in Berlin, und meinen lieben Mederer in Freyburg bewogen, die möglichsten Gründe für die Vereinigung beyder Medicinen anzuführen. Sie haben gezeigt, daß Bücher, woraus die Kliniker Kenntnisse der Handarzney ohne Uebung sammeln, Schulen der Fehler seyen, und

ihre

ihre patriotischen Vorschläge haben den Beyfall der weisesten Fürsten erhalten.

Man wird also nimmer lange um das Bette eines Kranken drey Aerzte sehen, die einander auf eine komische Weise untergeordnet sich zanken, sich mit den Augen messen, und ihren Nebenbuhlern ein Versehen ablauren, damit sie nach Herzenslust darüber lachen mögen. Man wird nimmer lange Leute sehen, die vereinigt und getrennt in einerley Beschäftigung immer mit sich selbst im Proceß sind. Die Nachwelt wird sich Aerzte schaffen, die wie ein Albinus, große Genies, große Aerzte sind, und dennoch Messer und Säge in die Hände nehmen. Von dieser Wahrheit werden sich unsere Aerzte zwar nicht gerne überzeugen lassen. Warum? sie sind gerne unter sich getrennt. Was ist die Ursache? das, was man in Kinderjahren Nacheiferung, und bey reifern Jahren Neid heißt. Nicht die großen aber die kleinen Aerztlein haben sich alle Mühe gegeben, diese Zwietracht zu unterhalten; sie haben statt die zwischen den Bürgern der heilbringenden Kunst lodernden Flammen zu ersticken, selbige bis zur Thätigkeit angefacht. Nimmermehr verlassen sie den Eifer niederträchtiger Seelen, die, da sie nichts haben, was sie empfiehlt, nur die Zwistigkeiten anderer unterhalten, und indessen sie einander schänden, dem Publikum unermäßlichen Schaden zufügen. Sind denn die Aerzte immer und ewig zu dieser Dummheit verdammt, daß sie an sich allein billigen,

was sie an andern verabscheuen! So gleichen sie den Aerzten zu Lahor im Reich des Moguls, die den andächtigen Gebrauch haben, jedem Arzt, der mehr kann, als sie, mit Gift zu vergeben.

Möchten doch die Männer, die ihr Leben der Heilkunst wiedmen, die ganze Würde ihrer Bestimmung, und die Größe der Vortheile, die in ihrer Gewalt sind, empfinden. Wie glücklich, wie groß, wie unabhängig würden sie seyn, wenn ihr Herz eben so gut wie ihr Kopf wäre; wenn sie durch einen edlen Stolz sich zu groß dünkten zu den niederträchtigen Leidenschaften des Pöbels und ihren verrächtlichen Ausbrüchen herabzusinken, und indem sie sich selbst auf alle mögliche Art verkleinern dem großen Haufen der Unwissenden und Narren, der den Erdboden bedeckt, die Heilkunst verächtlich zu machen. Wie viel würden sie, wie viel der Staat gewinnen, wenn Aerzte von Genie, und Talenten, wenn gelehrte Aerzte ohne niedrige Privatabsichten auf der gemeinschaftlichen Bahn miteinander forteilten; sich immer Gerechtigkeit wiederfahren ließen; jedes neu aufkeimende Talent willkommen hießen, und anstatt es zu schreken, aufzumuntern bedacht wären; wenn sie eine gemeinschaftliche Verschwörung für das Beste der Menschheit eingiengen, und statt sich zu lästern, und ihren Witz an Nichtswürdigkeiten zu verschwenden, dem Staat auf alle mögliche Wege nützlich zu seyn verwenden würden. Ihr Genie kann von einem weiten Umfange seyn, aber es

ist nur dann wahrhaft groß, wenn es thätig ist, und den Menschen Nutzen verschaft. Mir wenigstens ist die Wassermaschine zu Marli lange nicht so-viel werth als das Rad, das an einem Bäch-gen für viele Dörfer Brod mahlt.

Fünfter Abschnitt.

Von den Schulen.

Wenn es wenig Aerzte von starken und erha-benen Begriffen giebt, und der Verstand vieler nicht richtig ist, so weis ich zu dem schon gesagten keine andere Ursache, als weil man sie auf hohen Schulen dazu zieht. Ich habe oben gezeigt, daß die meisten Aerzte, ehe sie es wer-den, den größten Theil ihres Lebens mit solchen Beschäftigungen zubringen, die von den Ge-schäften der Heilkunst himmelweit entfernt sind. In ihrer Jugend schon erhalten sie eine Erzie-hung und solche Lehren, die denjenigen ganz ent-gegengesezt sind, die ein junger Mensch erhalten muß, der bestimmt ist ein Arzt zu werden; sie werden in ihrer Kindheit vollkommen versäumt, und von Jugend auf angewöhnt Wörter für Sachen gelten zu lassen. In eben diesen Jah-ren, in denen die Vorurtheile mit Macht in ih-nen aufleben, und unvermögend einen Unter-schied zwischen Lug und Wahrheit, zwischen Trugschluß und Demonstration machen zu kön-nen, tretten sie in die Schule der Heilkunst; und daher können ihre Progressen auch unter den be-

sten Lehrern durch erwiesene Gründe nicht anderst als negativ seyn.

Der rechtschaffene, durch wichtige Werke berühmte Lehrer, der Lehrer von unumschränkten durchs Alter gereiften Kenntnissen wird eher keine, als so schlechte Eleven bilden. Da er seine Lehren mit Geschmack und einer Anmuth würzt, von der unsere Lehrer fast durchaus das Geheimnis verlohren haben, so können seine Lehrlinge bald Geschmack und Witz erlangen, sie werden weitumfassende Genies, und er ein Wohlthäter des Staates werden, indessen der mittelmäßige Kopf auf eben diesem Lehrstuhl mit allem seinem Fleiß, und oft ohne sein Wissen gegen diesen Strom schwimmt. Denn er ists, der durch seine Lehrart die Beurtheilungskraft eines jungen Menschen, der noch einige Fähigkeit hat, unersetzlich verderbt, und ihn zum geringsten Raisonnement unfähig macht; er füllt, indem er wie ein Türlüpin immer auf seinen eigenen Nabel sieht, die Schule mit Vorurtheilen, und das Gedächtnis der Zöglinge mit unnächten, falschen und fehlerhaften Begriffen an; verhindert mit Eifer, daß der Zögling nie mehr Kenntnisse erlange, als er selbst besitzt; er wird dem sich bäumenden Jünglinge gram, der nicht mehr Lust hat die Worte seines Lehrers wie Ketten an sich zu schleppen; er haßt den Lehrling, der die Merkmale des Genies auf der Stirne trägt, und die heiße Begierde füllt in der Kunst groß zu seyn, denn bey ihm ist Genie Kontrebandtugend. Er

weis,

weis, daß man im Reich der Blinden keinen Feind hat als den Scharfsichtigen, deswegen hält er alle Zöglinge unter der Scheere der Mittelmäßigkeit; er füllt ihr Gedächtnis mit blendenden Streitigkeiten, mit einer Sammlung bewährter Rezepte an, und statt richtiger und großer Begriffe bringt er ihnen nichts weiter bey, als Mittel ihre Lebenstage durch alte Weiber zu seyn. So wird seine Schule eine fruchtbare Gebährmutter der Ignoranz; und der geldsüchtige Lehrer stempelt und erkennt gleichwohl seine Schüler öffentlich als Leute, denen man das Leben der Menschen anvertrauen darf, er giebt ihnen unumschränkte Gewalt mit dem Leben der Bürger zu schalten und zu walten, wie sie nur wollen, wenn sie gleichwohl, weit entfernt ächte Begriffe der Heilkunst zu haben, oft nicht einmal gemeinen Menschenverstand besitzen. Man besehe die eingeschickten Beschauzettel, und urtheile über ihre anatomischen Kenntnisse; man höre ihr Raisonnement über die Entstehung und Fortpflanzung der Krankheiten, und bemerke ihre Einsichten in die Naturgeschichte; man rathe sie in Fällen der Hand- und Hebarzney, man spreche sie von der gerichtlichen Heilkunde, und brauche sie in jener der Thiere, und man wird einsehen, wie elend diese Leute die verwickelten Processe der Natur schlichten, und bemerken, ob Herr Pauli in Hamburg unrecht gehabt hat, wenn er gegen vielen Universitäten Deutschlands Klage führt, und sagt: Wie vielen elenden Aerzten und Dummköpfen geben sie doch ein

Recht privilegirte Mörder zu werden. Die Wahl rechtschaffener Lehrer in der Heilkunst ist also ein Gegenstand, der um so wichtiger ist, als man für eine durchaus verificirte Wahrheit annimmt, daß man unendlich weniger schlechte Aerzte zählen würde, wenn man mehr gute Lehrer hätte.

Da ich selbst nicht so gelehrt bin, einen Lehrer abzugeben, aber nur gar zu wohl weis, was man mich hätte lehren sollen, so übergehe ich die Eigenschaften des guten Lehrers, und merke nur noch etwas weniges von der Methode des Unterrichts an.

Bisdahin war die synthetische Methode die Heilkunst zu lehren, fast in allen Schulen die herrschende, wenn sie gleichwohl die Ignoranz ungemein beförderte, und die jungen Aerzte in Grund und Boden verderbte. Der Lehrer, der diese Methode wählte, mahlte seinen Schülern die Krankheiten nicht, wie sie sind, vor, sondern wie er konnte; der Zögling, der selbige also blos durch die Einbildung sah und kannte, glaubte sicherlich alle Krankheiten von eben der Seite zu erblicken, von welcher er selbige in den Schulen sah; kam er nachgehends ans Krankenbette, so sah er sich meistens durch seine Einbildung betrogen; er ward mistrauisch in seine Theorie; er verlies sie; und war, ehe er sichs versah, der größte, der schädlichste Versucharzt. Kann man diesem Uebel abhelfen? sehr leicht. Man verbinde

binde nur die synthetische Lehrart mit der analytischen am Krankenbette. Die Erscheinungen der Zufälle wirken viel lebhafter auf die Seele des Lehrlings wenn er sie mit Augen sieht; man erhält dadurch Begriffe, die einem von andern nicht könnten mitgetheilt werden; die Krankheiten erscheinen in einem ganz andern Gesicht am Bette, als in Systemen; jeder Zögling hat Gelegenheit sich mit den Kranken, und ihren Kaprizen bekannt zu machen, und das Krankheits-Erkenntnisvermögen wird jedem geschwinder habituel, eine Sache, nach welcher die Größe eines jeden Arztes abgemessen werden muß. Wer selbige nach den Schulen mißt, irrt. Denn die größten Aerzte hatten immer wie Korneille ihren Unterricht größtentheils dem zu danken, was ihre Lehrer nicht lehrten. Da hingegen der synthetische Arzt, dessen ganzes Wesen sich nur auf die Wahrheiten seiner Lehrer, und auf die Sachen einschränkt, die er in der kleinen Zahl seiner klaßischen Bücher liest, unstreitig der einfältigste Arzt auf Gottes Erdboden seyn muß; sey er auch noch so scharfsinnig, noch so gelehrt, habe er auch noch so viel gelesen, so wird ihn die erste Praxis in Verlegenheit setzen. Ich habe einen jungen Menschen von Geist gesehen, der in drey und einem halben Jahre durch einen eisernen Fleiß sich die vortreflichste Theorie der Heilkunst in Kopf sezte. Aber kalt, wie in der Todesstunde, floß ihm der Schweiß von allen Gliedern, da er seine praktische Prüfung ablegen mußte; auch war sie wirklich, wie er seinen

Lehrern vorsagte, elend. So wird ein junger in der Mathematik, Physik, und Schiffkunst geübter Seemann von mechanischen Kräften, der Friktion, der Natur des Magnets, und der Theorie der Winde sprechen. Aber kann er ein Seil handhaben? Kann er in die Höhe klettern, und die Segel einbinden? Kann er Beobachtungen auf der stürmischen See machen? Kann er irgend was nützliches auf dem Schiffe ausrichten? Nein, das kann er nicht. Denn die Schiffkunst ist, wie die Heilkunst, nicht nur spekulativ, sie ist praktisch und thätig. Wer will sich also der Regierung eines solchen Schiffers anvertrauen?

Der Herr Hofrath **May** hat mit naiver Laune die Fehler junger in der synthetischen Methode erzogener Aerzte gemahlt. Alles hat ihn gelesen; alles hat seine Laune belacht; aber dies die Ignoranz so sehr befördernde Uebel zu verbessern, hat sich weiter noch niemand die Mühe genommen. Noch hat niemand den brittischen Schulen, wo man nur Männer von Genie, Talent, und die sich durch Fakta hervor gethan haben, zu Aerzten macht, folgen wollen. Warum nicht? man hat Furcht, es möchte zu wenig Aerzte geben. Ich stehe aber für diese Furcht; es wird mehr geben als man glaubt. Nur der Feige und der Träge, der um den Lorber eines Boerhavs oder Hallers nicht aufstehen würde, muß sich dies ausschließende Vorrecht gefallen lassen. So lange man aber fort-

fährt

fährt die Faulen wie die Fleißigen zu Doktoren zu machen, ist gute Aerzte ziehen wollen, eine Narrheit —

Sechster Abschnitt.

Von den Unordnungen auf Physikaten.

Noch habe ich unter die Ursachen, die die Ignoranz der Aerzte begünstigen, verschiedene Unordnungen auf Amtsstellen anzugeben. Die ausgestellten Aerzte hatten bisdahin den Muth nicht etwas öffentlich dawider zu sagen; und die medicinischen Pascha waren entweder zu faul selbige zu verbessern, oder sie hatten ihre Vortheile dabey, wenn sie selbige ließen, wie sie sind. Den Staatsverbesserern blieben sie daher unbekannt, und noch frißt diese Krankheit des Staates wie der Krebs um sich. Wenn also die nichts sagen, die die Wege haben es zu sagen, so muß die Presse selbige ankünden.

Die herrschenden Unordnungen auf Physikaten können freylich mittelmäßige Aerzte nicht schlechter machen als sie sind, und von dieser Seite befördern sie die Ignoranz gewiß nicht. Aber ein junger Mann von Scharfsicht, der alle Anlagen hat ein großer Arzt zu werden, ist immer unrettbar unter selbigen verlohren. Warum?

aus dem Schulstand erhoben, bemüht er sich bey dem natürlichen Schimmer seiner Vernunft seine wenigen und seichten Begriffe kennen zu lernen; er will selbige, um seine Amtspflicht mit Ehren zu machen, mit richtigen und großen ersetzen, und die vorigen ausrotten; unumschränkt wißbegierig glaubt er nun im Posten zu seyn, in dem er sich neue Kenntnisse sammeln, und die Meynungen rechtschaffener, und in der Kunst großer Männer durch eigene Erfahrungen erproben kann; er hat Standhaftigkeit und Muth genug durch unaufhörlichen Fleiß die Bahn der größten Aerzten zu wandeln. Nun werden aber seiner Wißbegierde so viele Hindernisse von allen Seiten in Weg gelegt, daß er endlich ersticken, und zum gemeinen Haufen hinsinken muß, wenn er ein Gott wäre. Unterdrückung, sagt die Schrift, macht den Weisen toll. Und der Grund also, warum in gewissen Ländern die Aerzte nicht toll sind, ist dieser; weil sie nicht weise sind.

Die entsetzliche Unordnung im Medicinalwesen, die ich im ersten Kapitel zeigte; der Abscheu des Pöbels vor jungen Aerzten; die ebendaher entstehende Unthätigkeit; ein schlechter Gehalt; der Abgang guter Bücher und chyrurgischer Werkzeuge; der Mangel der Gesellschaft, und des Umgangs mit großen Aerzten zwingen durch Länge der Zeit das beste Talent zum ausarten. Seiner Wißbegierde fehlt Nahrung; er sieht bald, daß die Einsicht in die Berufswissenschaft gerade

nicht

nicht das sey, was ihm den meisten Vortheil bringt; er sieht vorhinaus, daß es ihm vielmehr eintragen wird ein schlechter Receptschmierer, als ein großer Heilkünstler zu seyn; anstatt in der Kunst groß zu werden, lauft er die Bahn seines Glückes, und adoptirt die elendesten Meynungen des Pöbels; das Schmeicheln und Prahlen findt er nothwendiger, und dies führt ihn auf ganz andere Aussichten, als auf den Gebrauch seines Genies und die Verbesserung seiner Wissenschaf; leidmüthig über sein Unvermögen sich ferner Kenntnisse zu sammeln, und gezwungen dem Hunger zu steuern, wird er endlich gegen das gemeine Beste gleichgültig gesinnt; er wird abergläubisch; den Aberglauben giebt Praxis; und sein Verstand wird endlich aller Thätigkeit beraubt; das Arbeiten wird ihm verhaßt, und er ackert und säet und denkt nicht anderst, als mit äusserstem Widerwillen. Sein Interesse wird sich von Stund an von dem Interesse eines jeden Kranken trennen; er muß tückisch werden, und bey sich denken *fami*, *non famæ*.

Das rasende Zutrauen des Pöbels zu Versuchärzten, die das Stillschweigen der Unterobrigkeiten, und der Geistlichen billigt; die maliziösen Verläumdungen unzähliger Dorfscherer und verdorbenen Apothecker, die die Obrigkeiten gleichfalls dulden, die von den Fakultäten täglich vermehrt, und von den Geistlichen empfohlen werden,

den, ersetzen das, was dem Uebel noch abgeht. Ihre Zahl ist groß, das Maul ihrer Weiber und Kinder fodert Brod; durch den aufgestellten Arzt sehen sie sich in Gefahr selbiges zu verliehren. Ihr Interesse fodert also jedem Mitbürger Widerwillen gegen den Arzt einzuflößen; sie verdoppeln ihren Fleiß. Der Arzt sieht sich indessen gezwungen statt den Studien die medicinische Politik zu ergreifen, und er muß darben, oder betrügen wie ein Schelm, wenn er leben will.

Die Sehnsucht lange zu leben, hat man gesagt, ist allen Menschen allgemein; und deswegen hat man nicht geglaubt, daß die Aerzte in kleinern Städten und auf dem Lande unthätig seyn, und verliegen können. Es ist wahr, der Kessel, worinn Anson verjüngt wurde, beweißt, wie alt diese Sehnsucht schon sey. Aber auf dem Lande, wo der Mensch minder geschliffen ist, weniger Begriffe von seinem Wohl hat; in Gegenden, wo die Armuth des Bürgers die größte Krankheit, und das arme mühesame Leben ihm Pein ist; in Orten, wo man sich nicht intereßirt den Leuten über die Pflicht der Selbsterhaltung Licht zu zeigen, wo die Erziehung äusserst rar, und durchaus nur die Logik der Thiere herrscht, habe ich einmal die Liebe zum Leben lange nicht so allgemein bemerkt. Solche Leute lieben ihr Leben nicht. Auch könnten sie selbiges nicht lieben, theils weil sie dazu erzogen

wer-

werden, alles höher als ihr Leben zu achten, theils weil schlechte Nahrung, und unausstehlich immerwährende Arbeit ihr Leben ihnen verhaßt machen muß. Sie sträuben sich folglich wider eine Kunst, durch deren Daseyn ihr Elend so merklich vermehrt wird. Der Besitzer eines Baurenhofes lächelt, wenn durch den Tod seines Vaters er sich ein ansehnliches Leibgeding ersparen kann. Der Bauer sieht dem Tode seines Weibes vergnügt entgegen, weil er mit einem jungen Weibe einige hundert Gulden zu erhalten die Hoffnung hat. Er genießt dies sein einziges Vergnügen, und vermehrt sich dadurch sein Elend; er erzeugt sich eine große Anzahl Kinder, und so oft durch Unsorge, frühzeitige Arbeit und Armuth niedergedrückt eines dahin stirbt, so sehe ich den Vater und die Mutter lächeln, und dem Himmel für den gemachten Engel danken. Der Tod ist hier Gutthat. Man erfleht ihn. Was soll der Arzt? Wenn dieser Gedanke unmenschlich scheint; so treffe der Vorwurf jene, die daran Schuld sind.

Der Staat leidet unendlich dadurch, ich sah inner einem halben Jahre funfzig Kinder in einem Dorfe sterben, ohne daß der gegenwärtige Arzt eines gesehen, oder sonst jemand etwas dawider gesagt hätte. Die Heilkunst würde also ihren Zweck auf dem Lande minder verfehlen, wenn sie nicht auf Rechnung des Landmannes, sondern des Staates unterhalten würde.

würde. Ein Punkt, der vielleicht unter allen der wichtigste ist.

Indessen ist aber zu diesen Unordnungen alles stockstill. Die Ruhe, die das Publikum über diesen Zustand äußert, ist zum Erstaunen! unbegreiflich! und die Männer im Posten, denen diesen Unordnungen vorzubeugen obliegt, rühren sich nicht. Sie gleichen einem Popanz, den man in einem Garten aufstellt, um die Sperlinge zu verscheuchen, die die Früchten abfressen. Sie üben ihre Vizirsgewalt nur in geheim aus, und interßiren sich für derley Unordnungen so wenig, daß das Publikum, und die Aerzte oft nicht wissen, daß einer da ist. Die ausgestellten Aerzte leben also in einer für den Staat gefährlichen Anarchie; sie können thun, was sie wollen; sie sind im Stande der Natur, und gleichen einem Kinde, dessen Bedürfnisse größer sind, als seine Macht; sie haben zu thun, ohne nachzudenken; ihr Interesse fodert also auch nicht, daß sie nachdächten. Sie ernähren bey sich die Begierde ihre Gegenstände mit so weniger Mühe als möglich habhaft zu werden, und die Verfassung ihres Handwerks gestattet es ihnen ungestraft zu seyn. Unwissend, und träg leben sie also nur für sich, denken nur für sich, und schweigen zu allem. Indessen bekommen sie graue Haare, und das Glück verläßt sie wie Buhlerinnen, weil Thätigkeit nur

die Mutter glücklicher Erfolge ist. Die Kräften ihrer Seele starren, und sie verliehren jene kühne und entschlossene Gemüthsart, die dazu gehört, alle Arbeiten auszuhalten, allerhand Gefahren, der Langweile des Studirens und dem Haß von 1000 Mitbuhlern zu trotzen. Dafür gewöhnen sie sich eine Gattung niedriger Klugheit an, vermittelst der sich Leute von den allerniedrigsten Verstandeskräften, ohne die wenigste andre gute Eigenschaft zu besitzen, ganz gemächlich durch die Welt ziehen; man kann sie zäumen, satteln; sie lassen sich durch die rauhesten und schlammigsten Straßen durchtreiben, und lassen sich tod reiten, ohne daß sie stolpern oder scheu werden.

Dieser charakteristischen Merkmaale der Ignoranz ist der Arzt, der edel von der Kunst, edel von sich selbst, und edel von dem Kranken und den Umstehenden denkt, unfähig. Da er Genie hat, da er selbiges von Kindesbeinen an immer verbesserte, lange und ernsthaft studirte, und schöne und körnichte Kenntnisse besitzt, so wird er lange zappeln, lange seine Energie behalten, bevor er diesem Stoß von Misbräuchen unterliegt. Wer aber einmal den Gegenstand seiner Wünsche durch keinen Weg habhaft werden kann, wird bald unthätig leben; sein Geist muß unter den Gedanken, wel-

che die Einsamkeit, und das Fehlschlagen des Glückes zu erzeugen pflegen, in eine gänzliche Verlegenheit gerathen; in seinem Kopf und Herz muß Stockung entstehen, und statt dem edlen Gedanken, Meister jeder Krankheit zu werden, unermüdet nachzuhangen, findt er besser auf dem weichen Polster der Unwissenheit zu ruhen.

Gleichwohl ist dies der einzigste Plan, den wir zum Ruhm unserer Kunst und zum Nutzen der Menschheit befolgen müßen. Denn ich glaube fest, daß es keine einzige Krankheit giebt — das hohe Alter ausgenommen — die unheilbar ist, sobald wir ihre Kurmethode ausfindig machen. In kronischen Krankheiten, fürchte ich, haben wir noch nicht Mittel genug, diesen Zweck zu erreichen, aber in Fiebern bin ich mit Sims versichert, daß wir mit hinlänglichen Mitteln versorgt sind; und ich fürchte jederzeit, daß der Fehler an dem Arzt liege, wenn eine Person stirbt, zu der er um die Zeit, da der Kranke noch hinlängliche Kräfte besaß, und seine Vorschriften befolgen konnte, gerufen wurde.

Man hat also noch eine große Bahn zu wandeln, bis die Aerzte diesen Punkt erreischen, aber die Vizire der heilbringenden Kunst scheinen bisdahin noch wenig Lust zu haben selbige dahin bringen zu wollen. Die Verlegnen

nen und die Ignoranten in der Heilkunst bleiben wie sie sind. Denn man wird einmal nicht gerne mehr Lehrjung, nachdem man dreyßig oder vierzig Jahre Meister gewesen ist; und die Aerzte, um deren Genie selbige am meisten gewinnen würde, sorgen um den hinfälligen Beyfall der Kranken, und nehmen sich der Heilkunst gerade am allerwenigsten an.

Es wird also die Sache der Regierungen werden, der klagenden Menschheit dies Denkmal zu errichten. Sie werden durch eine wohlgeordnete Polizey die Erziehung des Publikums verbessern, seine Denkungsart aufklären, und ihm Sanitätsgesetze aufstellen, die nicht Kinder des Bedürfnisses, sondern der Wahrheit sind. Sie werden die Lehrstühle mit den fürtreflichsten Aerzten besetzen, und durch eine besondere Erziehung sich lauter große und vollkommene Aerzte bilden, die die Gesundheit und Kräften der Bürger, von denen der Wohlstand des Staates abhängt, schützen, und erhalten werden. Sie werden nach dem Wunsch des Hofrath Schlözers die Direktoren wegjagen, und dadurch eine Macht, die in unsern Tagen auf gewissen hohen Schulen den Flor der Kunst und den Schwung des Genies so sehr einzwängen, verscheuchen; weil nach Machiavel beym wackersten Genie Demuth und Leiden den Verstand entnervt, und die Denkungsart kriechend macht. Sie wer-

den den Aerzten allgemeine Hilfsmittel und Gelegenheit sich hervorzuthun anschaffen; weil das Gleichgewicht entgegen gesetzter Kräfte im Moralischen so gut Ruhe erzeugt als im Physischen. Sie werden dem Verdienst durch angemessene Belohnungen Muth machen; denn ohne diese erlischt die Thätigkeit und Energie der Seele gleich einer Flamme, die nichts mehr zu zehren hat. Sie werden das Triebrad des Wetteifers verstärken, und Lobsprüche ertheilen; denn das Lob wirkt wie der Wein. Es vermehrt die Kräften, wenn man sich nicht berauscht. Sie werden Aerzte von Genie anzuführen, und zu erheben suchen, wenn sie an Orten sind, die ihrer unermäßlichen Wißbegierde nicht entsprechen; denn das Gute, was man denen thut, fällt auf die Bürger des Staates zurücke. Sie werden selbige aus der Vergessenheit ziehen, und nicht zulassen, daß sie auf undankbarem Boden schmachten; weil sie aus Mangel der Uebung rosten, wie das Metall, das der Luft ausgesetzt ist. Sie werden keine schlechten Aerzte dulden, sie werden selbige wie schwammichte Auswüchse vom Baumstamm wegreissen, und sie die Heilkunst nicht treiben lassen, wenn sie auch die Frömmigkeit aller Anachoreten und Märtyrer hätten. Die Heilkunst wird endlich die erhabenste Stuffe erreichen, und ihre Priester werden die Väter, die Brüder, die Freunde aller Menschen, und die besten Bürger eines jeden Staates seyn.

Diese

Diese Aussicht beruhigt mich, und ich lächle ihr um so mehr entgegen, als man in unsern Tagen schon Beweise ähnlicher Reformen hat. Die Gottesgelehrten waren ehedem die einzigen giltigen Richter in ihrem Fache. Ihr Ansehen in Zweifel ziehen, hieß die Sache der Religion angreifen, und die priesterliche Würde verletzen. Gleichwohl hat die Erfahrung gezeigt, wie viel die Gottesgelehrtheit als Wissenschaft gewonnen habe, seitdem die Regierungen die theologischen Gegenstände zu untersuchen anfangen. Diese Veränderung befördert das wahre Interesse der Religion, und die Geistlichkeit selbst wird eine gelehrtere, brauchbarere, und sogar ehrwürdigerere Gesellschaft werden, als sie dies jemals zu den Zeiten ihrer größten Gewalt und ihres höchsten Glanzes gewesen ist. Wie würde sich aber die Bitterkeit und Hadersucht der ältern Aerzte mit dem gegenwärtigen Geschmack vertragen, wenn selbige die ähnliche Revolution treffen soll? Sehr wohl. Es ist schon lange der Wunsch der Rechtschaffenen, und das Schrecken der Dummköpfe gewesen. Freylich wird der große Haufen der leztern deswegen schreyen; aber ihr Geschrey ist dem lezten Gehäule eines Hundes gleich, den man lebendig aufgeschnitten. Nun habe ich gesagt, was schlecht ist; vielleicht sage ich ein andermal, was besser wäre.

Innhalt.

Innhalt der Materien.

Einleitung . . . Seite 1

Erstes Kapitel.

Erster Abschnitt

Von der Unvollkommenheit der Sanitätsgesetze 19

Zweyter Abschnitt.

Von den Hebammen und mediciniſchen Weibern 23

Dritter Abschnitt

Vom Aberglauben und den Geiſtlichen 26

Vierter Abschnitt.

Von der Charlatanerie . . 31

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den Droguenkrämern . . 34

Sechster Abschnitt.

Von den Mönchsapothecken . . 35

Siebenter Abschnitt.

Von den Apotheckern . . Seite 37

Achter Abschnitt.

Von den Barbirern . . . 40

Neunter Abschnitt.

Schlußfolge 44

Zweytes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von der Ignoranz der Aerzte . . 47

Zweyter Abschnitt.

Von der Erziehung . . . 50

Dritter Abschnitt.

Vom Mangel vorbereitender Kenntnisse 60

Vierter Abschnitt.

Von der Trennung der Handarzney von der Klinik 66

Fünfter Abschnitt.

Von den Schulen . . . 85

Sechster Abschnitt.

Von den Unordnungen auf Physikaten 91

60

66

35

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mezler, Franz Xaver,

Bedenklichkeiten über die itzige Lage der Heilkunst

Augsburg 1785

Med.g. 327 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085689-9
VD18 10698310